

Palästinensische Autobiographien

Unsere Situation schuf unsere Erinnerungen

Bearbeitet von
Susanne Enderwitz

1. Auflage 2002. Buch. 328 S. Hardcover
ISBN 978 3 89500 249 6
Format (B x L): 17 x 24 cm
Gewicht: 760 g

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Literatur sonstiger Sprachräume > Literatur des Nahen Ostens & Nordafrikas](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

1. Einleitung: Haben die Araber eine Autobiographie?

Niemand kann sagen, was eine Autobiographie eigentlich ist. Das hat indessen der Welle jüngster Definitionsversuche keinerlei Abbruch getan.

(Avrom Fleischman)

Natürlich haben die Araber eine Autobiographie, könnte man lakonisch behaupten und alle arabischen Lebensberichte zwischen, sagen wir, Ḥunain b. Iṣḥāq (9. Jahrhundert) und Muḥammad Šukrī (20. Jahrhundert) aufzählen, die in der ersten - manchmal auch dritten - Person gehalten sind und über die Herkunft, die Erziehung und den Lebensweg ihres Verfassers Auskunft geben. Es sind viele, und sie werden gerade auf dem Feld der "klassischen" arabischen Autobiographie¹ in jüngster Zeit dank neuer, weniger restriktiver, mehr auf Einschluß bedachter Genrebestimmungen paradoxerweise nicht weniger, sondern immer mehr. Eine solche Behauptung übersähe allerdings geflissentlich die theoretische Beschäftigung mit der Autobiographie, die nicht nur nach den formalen Kriterien des Genres und nach seinem Verhältnis zu Realität und Fiktion fragt, sondern vor allem um seine philosophisch-historischen Voraussetzungen kreist. Im Hintergrund der Diskussion steht dabei weniger die Frage nach der Autobiographie als nach dem Autobiographen, seinem Verhältnis zu seinem Selbst, zu seiner Gemeinschaft und der Welt im allgemeinen. Die Frage ist also durchaus legitim, ob schon jedes *curriculum vitae* mit seiner chronologischen Ausrichtung, jeder auf Fakten, Daten und Memorabilien zentrierte Lebensbericht oder jedes mit Anekdoten ausgeschmückte Selbstzeugnis eine Autobiographie zu sein beansprucht.²

-
- 1 Der Begriff "Klassik", der aus dem europäischen Kontext stammt, ist nur mit Vorbehalten auf die arabische Literaturgeschichte anwendbar, wie man sie in der Orientalistik seit langem bei der Verwendung von sozialwissenschaftlichen Begriffen hegt. Es hat in der arabischen Literaturgeschichte der vergangenen zweihundert Jahre keine Bewegung gegeben, welche die Anfänge der Autobiographie in der Abbasidenzeit zum Idealtypus eines klassischen Vorbilds erhoben hätte, allenfalls ein Festhalten an der Tradition. Der Begriff dient daher im folgenden auch nicht einer inhaltlichen Genredefinition, sondern nur einer zeitlichen Rahmenbestimmung, die insbesondere das Florieren der traditionellen arabischen Autobiographie im Zuge der Ausbreitung der großen arabischen Biographienwerke von der mittleren und der großen enzyklopädischen Sammelwerke von der späteren Abbasidenzeit an markiert.
 - 2 Die Diskussion über die Autobiographie wurde über lange Jahre hinweg vornehmlich im Westen - allerdings, wie zu zeigen sein wird, inzwischen nicht mehr vornehmlich für den Westen - geführt. Arabische Werke über die Autobiographie waren bis in die neunziger Jahre hinein eher spärlich gesät (vgl. Rooke, *Childhood*, 27), verfolgten in der Regel ein stärker historisches und/oder systematisches als ein theoretisches Interesse (z.B. °Abbās, *Fann*; °Abd ad-Dāyīm, *Tarğama*) und orientieren sich auch heute noch vorzugsweise an westlichen Modellen und Begriffen (z.B. Barrāda, *Adab*, der sich stark auf Philippe Lejeunes Autobiographiemodell bezieht). In dem Maß, wie die allgemeine kritische Auseinandersetzung mit den Paradigmen und Kriterien der westlichen Literaturwissenschaft

Im Jahr 1956 erschien erstmals ein Artikel, der Jahrzehntlang auf die Theorie der Autobiographie einen großen Einfluß haben sollte, in der deutschen Fassung *Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie* von Georges Gusdorf. In diesem Artikel vertrat Gusdorf dezidiert die Meinung, daß eine Autobiographie, die diesen Namen verdient, eine unabdingbare Voraussetzung besitzen müsse, nämlich "die Tugend der Individualität". Erst die Individualität habe den Menschen dazu gebracht, in zweierlei Richtung, nach außen wie nach innen, explorativ zu werden. Kolonialismus und Autobiographie sind hierbei - in aller *naïveté* formuliert - die beiden Seiten ein- und derselben glänzenden Medaille: "Der wiedergeborene Mensch stürzt sich auf die Weltmeere, um neue Erdteile und Naturmenschen zu erforschen. Montaigne entdeckt in sich eine neue Welt, einen natürlichen, nackten und naiven Menschen, dessen Beichte er uns in seinen *Essais* ohne Bußfertigkeit vorlegt."³

Diese Deutung der Entstehungsbedingungen der Autobiographie brachte Gusdorf dazu, der Autobiographie die Universalität abzusprechen. "Zunächst einmal", schrieb er, "muß auf den Umstand hingewiesen werden, daß die Gattung der Autobiographie zeitlich und räumlich begrenzt auftritt: es hat sie nicht immer gegeben, und sie existiert nicht überall."⁴ Ferner: "Dieses uns so natürlich scheinende Anliegen, sich in die eigene Vergangenheit zu vertiefen und das eigene Leben zusammenzufassen, um es zu erzählen, entspricht nicht einem generellen Bedürfnis. Es zeigt sich erst seit ein paar Jahrhunderten und nur auf einem kleinen Teil der Weltkarte."⁵ Und: "Dieses Sichbewußtwerden von der Einmaligkeit jedes einzelnen Lebens ist die verspätete Frucht einer bestimmten Kulturstufe."⁶

Zeitlich ist die Autobiographie, folgt man Gusdorf, auf die Jahrhunderte nach der Renaissance beschränkt. Zwar sah er, wie übrigens viele Autoren, in Augustins *Bekenntnissen* einen ersten "durchschlagenden Erfolg" zu einem Zeitpunkt, als "christliches Gedankengut in die klassischen Traditionen" eindrang,⁷ aber dieser Erfolg markierte doch nicht mehr als eine Etappe auf dem Weg zur vollausgebildeten Autobiographie. Denn sorgte das Christentum auch dafür, daß "eine neue Anthropologie Vorrang" bekam, indem "jedes noch so bescheidene Schicksal eine Art übernatürlichen Einsatz" voraussetzte, blieb "der theologische Spiegel der christlichen Seele" dennoch "ein Zerrspiegel", "der die geringsten Fehler der sittlichen Person zu seinen Gunsten" ausnutzte. Es mußte erst noch "die mittelalterliche Römische Kirche zerfallen" und "ihr dogmatisches Gerüst unter den vereinten Stößen der Renaissance und der Reformation zum Einsturz gebracht werden", damit der moderne Mensch das Interesse entwickelte, "sich so zu sehen, wie er ohne jede höhere Voreingenommenheit wirklich ist".⁸

zunimmt (z.B. Hamarneh, *Narrators*), wird sich dies auch in Praxis und Theorie der arabischen Autobiographie niederschlagen.

3 Gusdorf, *Voraussetzungen*, 129.

4 a.a.O., 121.

5 a.a.O., 122.

6 a.a.O., 123.

7 a.a.O., 122.

8 a.a.O., 128.

Räumlich ist die Autobiographie, Gusdorf zufolge, ebenfalls beschränkt, und zwar auf den Westen. Wenn es sie mittlerweile auch außerhalb des Westens gebe, so sei dies keinen autochthonen Traditionen, sondern der kulturellen Hegemonie des Westens zuzuschreiben: "Des weiteren sieht es nicht so aus, als sei die Autobiographie jemals außerhalb unseres Kulturkreises aufgetreten; man könnte behaupten, daß sie ein spezielles Anliegen des abendländischen Menschen ausdrückt - ein Anliegen, das er auf seiner systematischen Eroberung der Welt mitgenommen und das er Menschen anderer Kulturen übermitteln kann; aber diese Menschen wurden damit auch durch eine Art geistiger Kolonisation an eine Mentalität angeschlossen, die nicht ihre eigene war. Wenn Gandhi seine eigene Lebensgeschichte schildert, dann verwendet er die Mittel des Westens, um den Osten zu verteidigen."⁹

Es hängt stark von der Definition literarischer Genres ab, was sie ein- oder ausschließen, und wenn man sein Verständnis der Autobiographie an der herausziehenden bürgerlichen Gesellschaft orientiert, wird man die Autobiographie wohl auch nur dort finden können. Mehr noch: Wie das bei einflußreichen Theorien häufig der Fall ist, wurde auch Gusdorfs Artikel in der Folge nicht bloß kolportiert und kopiert, sondern auch vulgarisiert, und zwar derart zugespitzt, daß nunmehr der Akzent auf dem Ausschluß lag. Danach ist die Autobiographie ein rein europäisches Konstrukt, das mit Augustin (gest. 430) begann, sich jedoch erst in der Renaissance zum Genre herausbildete und noch viel später seine eigentliche Blüte erlebte.¹⁰ Sie habe keine Wurzeln im Nahen oder Fernen Osten, sondern sei durch die Suche nach spiritueller Identität der Person gekennzeichnet, die einen bestimmten Zug der europäischen Kultur artikuliert.¹¹ Sie begleite somit als Erforschung des Menschen und seines Innenlebens das Erkenntnisinteresse an der Natur und der Vernunft, während das Beispiel einer islamischen Autobiographie wie das *Kitāb al-i'tibār* (Buch der Beispiele) von Usāma b. Munqid (gest. 1188) aus der Kreuzzugszeit zeige, daß diese mit ihrer Artikulation von "Heimweh" nicht nach vorwärts ins Unbekannte, sondern nach rückwärts ins Vertraute schaue.¹²

Die Polarisierung von europäischer oder abendländischer und außereuropäischer oder orientalischer (inklusive arabischer, türkischer, persischer, indischer, japanischer und chinesischer) Autobiographie wurde noch durch den Umstand befördert, daß auch aus orientalistischen, im engeren Sinn arabistischen und islamwissenschaftlichen Fachkreisen Stimmen einer relativen Geringschätzung der arabischen Autobiographie laut wurden. Diese Tendenz hat sich bis heute in eben dem Maß erhalten, wie der bürgerliche Subjektbegriff, von dem die gängigen Theorien der Autobiographie abhängig sind, bewußt oder unbewußt zum Maßstab einer Ichkonzeption gemacht wurde, der man eine bedeutungsvolle

9 a.a.O., 122.

10 Neumann, *Identität*, 109.

11 Pascal, *Autobiographie*, 12f.

12 Kavolis, *Histories*, 67. vgl. auch May, *Autobiographie*, 17f.; Coe, *Grass*, 40; Eakin, *Fictions*, 199-201. Zugleich ist Usāma der einzige mittelalterliche arabische Autobiograph, dem attestiert wird, er komme in Geist und Ton der europäischen Autobiographie nahe. vgl. Rooke, *Childhood*, 82.

Rede über die eigene Person zutraute. Noch in den Überlegungen zu *Dichtung als Brücke zur Außenwelt*, einer Studie von Nadja Odeh über die zeitgenössische palästinensische Dichterin und Autobiographin Fadwā Tūqān, klingt an, in der arabischen Autobiographie im allgemeinen käme "wenig Subjektives und Persönliches, im eigentlichen Sinne Autobiographisches" zu Wort.¹³

Was da nun eigentlich der arabischen Autobiographie vom Mittelalter bis in die Gegenwart abgehen soll, damit sie endlich "erwachsen" werde, ist also nicht schwer zu beantworten; es handelt sich um das Fehlen eben jener GUSDORF'schen "Tugend der Individualität", das in der Regel eine religiöse, historische und kulturelle Begründung erfährt. Individualität und schon gar die öffentliche Bekanntmachung einer solchen, so heißt es, habe sich nicht innerhalb einer Religion entwickeln können, die Introspektion und Selbstblößung ablehnt und, unter dem Schirm des Islam, auch nicht innerhalb eines politischen Gemeinwesens, das sich der Desakralisierung seiner Geschichte widersetzt, sowie einer Gesellschaft, die das Besondere zugunsten des Exemplarischen marginalisiert. Was die außereuropäische Autobiographie nie anzuerkennen gelernt habe, bedeutet das im Klartext, ist die enttabuisierte Veröffentlichung von Privatem, die Distanz zu sich und anderen als Forschungsobjekt und die selbstverständliche Inanspruchnahme von Individualismus.

Unter diesen Umständen einer fortgesetzt nur negativen Bestimmung der arabischen Autobiographie im Vergleich zur westlichen (insbesondere christlichen, humanistischen, bürgerlichen, säkularen und literarischen) kann die Ausgangsfrage nicht lauten, *welcher* der theoretischen Ansätze zur Interpretation der Autobiographie sich für eine Untersuchung der arabischen Autobiographie anbietet, sondern *ob* die westliche Autobiographieforschung überhaupt für eine Anwendung auf nicht-westliche Autobiographien taugt. Diese Frage mußte sich auch Tetz Rooké stellen lassen, der unter dem Titel *In My Childhood* (In meiner Kindheit) erst kürzlich den ersten umfassenden Versuch unternahm, die moderne arabische Autobiographie als vollgültige Autobiographie zu (re)habilitieren. Sein Bemühen um Kriterien, welche die Erstellung eines Korpus der "echten" modernen arabischen Autobiographien erlaubten, führte naturgemäß zur Aussonderung einer ganzen Reihe weiterer Selbstzeugnisse. Er entging dabei nicht dem Vorwurf, sein Material nach dessen Übereinstimmung mit westlichen Kriterien gesichtet, weniger daran angepaßte Werke mithin vorschnell beiseite gelassen zu haben.¹⁴

Bevor ich zu den "Schwächen" der arabischen Autobiographie komme, möchte ich daher die "Stärken" der westlichen autobiographischen Tradition benennen, die bis heute das gültige Modell zu bieten scheint. Erst in einem zweiten Schritt wird die arabische Autobiographie selbst zur Sprache kommen, und um die Parallele zur westlichen Autobiographieforschung aufzuzeigen, werde ich dabei auf die klassische bzw. die an ihr ausgerichtete traditionelle arabische Autobiographie eingehen. In einem dritten Schritt werde ich mich der aktuellen Diskussion über die Theorie der Autobiographie widmen, die seit ge-

13 Odeh, *Dichtung*, 6.

14 Reynolds, *Rezension*, 289.

raumer Zeit selbstverständliche Gewißheiten in Frage stellt und versucht, ein neues Verständnis dessen, was Autobiographie ist, will und kann, zu entwickeln.

1.1. Autobiographie und Ichbewußtsein

Der Begriff "Autobiographie" bzw. "Selbstbiographie" ist ein Neologismus des ausgehenden 18. Jahrhunderts, und folglich ist er erheblich jünger als verwandte Begriffe wie "Konfessionen" oder "Memoiren". Obschon er griechischen Ursprungs ist und, in den Worten Georg Mischs, "die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*autos*)" bezeichnet,¹⁵ ist er nicht griechischer Herkunft. Vielmehr tauchte er aus heiterem Himmel und ohne erkennbare Übernahme in der einen oder anderen Richtung fast zeitgleich zuerst in England und Deutschland auf, während er in Frankreich in einer Art *Français* erst um einiges später heimisch wurde.¹⁶ Und er gewann außerordentlich schnell an Boden; stellte Friedrich Schlegel (gest. 1829) in seinen *Athenäum(s)*-Fragmenten von 1798 die Autobiographie noch in eine Reihe mit anderen anrüchigen Gegenständen der "Originalitätssucht",¹⁷ so sprach Thomas Carlyle (gest. 1881) in seinem *Sator Resartus* aus dem Jahr 1831 bereits wie selbstverständlich von "diese(n) unsere(n) autobiographische(n) Zeiten".¹⁸ Überhaupt brachte das 19. Jahrhundert "weit mehr Autobiographen und weit mehr Leser für ihre Werke hervor als irgendeines der vorangegangenen Jahrhunderte".¹⁹

Die meisten Literaturhistoriker stimmen indessen überein, daß es die Autobiographie schon *avant la lettre* gegeben habe, so wie "man sich eine Krankheit holen kann, bevor sie einen Namen hat".²⁰ Über den genauen Zeitpunkt des Entstehens der Autobiographie bzw. des Stellenwerts ihrer Vorläufer gehen die Meinungen zwar weit auseinander. Grabrede, Herrscherpreis, Erkenntnissuche, Apologie und Familienkult wurden als verschiedene Stationen zwischen dem alten Ägypten und der römischen Zeit genannt, die der Repräsentation bzw. Selbstrepräsentation Gelegenheit zur Entfaltung gegeben hätten.²¹ Einig sind sich die Autoren aber weitgehend, daß Augustins *Bekenntnisse* vom Ende des 4. Jahrhunderts eine bedeutende Zäsur darstellten, weil sie den Zugang zu Gewissensprüfung und damit Innerlichkeit und Subjektivität eröffneten.²² In der Renaissance habe die Autobiographie, sei es als säkularisierte Form des christlichen Bekenntnisses,²³ sei es als Weiterentwicklung der ohnehin säkularen Merk-, Geschäfts- und Fami-

15 Misch, *Begriff*, 38.

16 Folkenflik, *Introduction*, 1-5.

17 vgl. a.a.O., 3.

18 vgl. Dodd, *Criticism*, 2.

19 Gay, *Macht*, 129.

20 Folkenflik, *Introduction*, 7.

21 Bachtin, *Biographie*; Misch, *Begriff*, 52; Müller, *Thesen*, 313. Zu einer Übertragung von Bachtins Thesen auf den arabisch-islamischen Kontext s. Schippers, *Autobiography*.

22 Zur Diskussion dieser These s. Misch, *Begriff*, 52f.

23 Zimmermann, *Bekenntnisse*.

lienbücher des frühen Bürgertums,²⁴ erneut Auftrieb erhalten. Ihre eigentliche Geburtsstunde als moderne Autobiographie aber habe erst geschlagen, als der Autoritätsschwund der Kirche eklatant wurde, die Ordnung des Feudalismus zusammenbrach und das Individuum auf seine Autonomie zu pochen begann.

Viele Literaturhistoriker erklären die Reformation zum zeitlichen Ausgangspunkt der Autobiographie und England im 17./18. Jahrhundert zu ihrem räumlichen, und zwar aufgrund des Calvinismus mit seiner Insistenz auf der "Aufrichtigkeit" (*sincerity*). Wenn die Geistlichen sogar dem Fürsten gegenüber zunehmend ein offenes Wort sprachen, leiteten sie ihre moralische und intellektuelle Autorität aus ihrer Beziehung zum göttlichen Wort ab, aber auch daraus, daß sie sich dank ihrer freimütig geäußerten Meinung der Aufmerksamkeit des souveränen Volkes bewußt sein konnten. Die Aufmerksamkeit aber bedurfte wiederum eines Vertrauens in die Wahrhaftigkeit der Rede und brach der Autobiographie eine Bahn, die zunächst in kargen Berichten über die eigene religiöse Erfahrung bestand, dann aber zu einer immer eingehenderen Prüfung des inneren Lebens führte. Ein psychischer Wandlungsprozeß setzte ein, in dessen Verlauf das persönliche bis hin zum privaten Selbst genau den Anspruch auf Interesse eroberte, wie er vordem nur der öffentlichen Tat oder der Zeugenschaft bedeutender Ereignisse zugekommen war. Das Wort "selbst" wurde nicht mehr nur als Reflexivum oder Intensivum gebraucht, sondern als autonomes Substantiv, das sich auf das "Eigentliche" im Unterschied zum Zufälligen an einer Person bezog. "Ein solches Selbst", fährt Lionel Trilling mit Blick auf das Neue an der Autobiographie fort, "das sich in seiner ganzen Wahrheit offenbaren will, entschlossen, seine Aufrichtigkeit zu erweisen, ist der Gegenstand der Autobiographie."²⁵

Selbsterforschung, zunächst entlang der Typologie der biblischen Hermeneutik betrieben, verselbständigte sich zur Frage nach dem Wesen des autonomen Individuums, das sich seine gesellschaftliche Position durch persönliche Leistung anstatt durch schicksalshafte Geburt erwarb. Die Spannung zwischen dem Ich, das sich gegen die Einordnung in soziale Zwänge zu wehren begann, und seiner Gesellschaft war der Autobiographie infolgedessen ebenso wie dem Roman von Anfang an eingeschrieben, und dementsprechend suchte sie sich ihre Bezugspunkte außerhalb der überkommenen Rollenmuster der ständischen Gesellschaft. In England nahm sie die Form der Selbstinterpretation an, die sich nur anfangs auf die Heilige Schrift beschränkt, die Lektüre von Büchern zur Referenzinstanz wählte, später in Frankreich entwickelte sie den Charakter der Selbstpräsentation, die ihrerseits, beginnend mit Jean-Jacques Rousseau (gest. 1778), auf die Metapher der Selbsterkenntnis durch den Spiegel zurückgriff,²⁶ und in Deutschland präsentierte sie ihr Interesse an einer Selbstanalyse, die sich, ebenfalls vom Protestantismus herkommend, allmählich zu einer Kritik an der "Religionsempfindelei" der Frommen ausdehnte.²⁷

24 Rein, *Entwicklung*.

25 Trilling, *Ende*, 29-32.

26 vgl. Peterson, *Autobiography*, 2f.

27 vgl. Zmegac, *Geschichte*, 377.

In Hinblick auf das Individuum, das sich gegen den Widerstand der Welt seine Autonomie durch Widrigkeiten hindurch erkämpft, ist das deutsche Beispiel besonders lehrreich. Später als die durch den Calvinismus geprägte englische Autobiographie, nämlich im 18./19. Jahrhundert, kam auch in Deutschland die vom Pietismus stimulierte Autobiographie auf. Zwar stellte sich die pietistische Autobiographie noch immer in die Tradition der religiösen Konfession, für die nach augustinischem Vorbild der persönliche Weg zu Gott der Angelpunkt des eigenen Lebens war, aber sie wurde von Anfang an von der Berufs- oder Gelehrtenautobiographie französischer Provenienz durchkreuzt, was ihr eine stark säkularisierende Tendenz verlieh.²⁸ Der Gegenstand der pietistischen Autobiographie ist in der Regel das Leiden als göttliche Vorsehung, das mit Notwendigkeit im beruflichen Erfolg mündet, wobei sich letzteres häufig als ihr eigentliches Thema erwies.²⁹ Auf diese Weise gelang es ihr, zum Selbstdarstellungsmedium des Kleinbürgertums zu werden und die Bedeutsamkeit sozialer Unterschiede kleinzureden.³⁰ "Nicht von ungefähr", urteilt daher Klaus-Detlef Müller, "erwies sich die pietistische Autobiographie als die produktivste Form, indem die religiöse Erfahrung die Tendenz zeigte, immer mehr zu einer individuellen Erfahrung zu werden und dadurch das Bewußtsein von Subjektivität hervorzubringen."³¹

Verstärkt wurde die Säkularisierungs- ebenso wie die Individualisierungstendenz, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die "Erfahrungsseelenkunde" entwickelt wurde, auf der Karl Philipp Moritz (gest. 1789) seinen *Anton Reiser* aufbaute. Hier war nicht mehr die göttliche Vorsehung, sondern die äußere Welt am Werk, die freilich in der säkularisierten Form des Vorsehungsschemas den Menschen noch ebenso deterministisch durchs Leben schleuste.³² "Unter diesen Bedingungen", urteilt Moritz in Anschluß an die Schilderung der sozialen Umwelt über seinen (autobiographischen) Helden, "wurde Anton geboren, und von ihm kann man mit Wahrheit sagen, daß er von der Wiege an unterdrückt ward."³³

Die nächste und entscheidende Etappe war erreicht, als Rousseau in seinen *Bekenntnissen* den religiösen Impuls gänzlich aufgab, um eine radikale Subjektivität zu predigen, und damit den Weg für die romantische Betonung des eigenen Lebensgefühls freimachte. Während die Beichte in ihrer säkularisierten ebenso wie in ihrer christlichen Variante der Bekenntnisse noch die Bestätigung einer Ordnung war, die außerhalb des Individuums bestand, diente die Autobiographie von nun an nurmehr der Bestätigung des eigenen Ich, das auf eine religiöse oder quasi-religiöse Orientierung verzichten konnte.³⁴ "Ich plane ein Unternehmen", betont Rousseau das Unerhörte seines Werks, "das kein Vorbild hat... Einzig und allein ich. Ich fühle mein Herz - und ich kenne die Menschen. Ich bin nicht gemacht wie irgendeiner von denen, die ich bisher sah, und ich wage zu glauben, daß ich

28 Niggel, *Säkularisation*, 372; Fritsche, *Bekennen*, 31; Müller, *Autobiographie*, 460.

29 Fritsche, *Bekennen*, 31.

30 Müller, *Autobiographie*, 461f. s. auch Lehmann, *Bekennen*, 110f.

31 Müller, *Autobiographie*, 460.

32 a.a.O.; Niggel, *Säkularisation*, 388f.

33 Moritz, *Anton Reiser*, 12.

34 Voisine, *Bekennnis*, 399.

auch nicht gemacht bin wie irgendeiner von allen, die leben. Wenn ich nicht besser bin, so bin ich doch wenigstens anders."³⁵

Noch einen Schritt weiter ging die hochbürgerliche Autobiographie mit Johann Wolfgang von Goethes (gest. 1832) *Dichtung und Wahrheit*, indem sie die autobiographische Wahrheit nunmehr auch programmatisch von der Faktizität des Erlebten abtrennte, die Poesie zur eigentlichen Wahrheit des Wirklichen erklärte und sie anstelle der Religion in den Rang eines "Bekenntnisses" erhob. Daß die Fiktionalisierung der Autobiographie einen höheren Grad an Objektivität verschaffte, verlangte von ihrem Autor, im Verhältnis zu seinem Leben die Rolle des Historikers einzunehmen, d.h. aus seinem Selbst herauszutreten und eine auch für die Leser gültige Deutung seiner Geschichte vorzulegen.³⁶ "Hierbei bekenn ich", schrieb Goethe zum Verhältnis von Mensch und Zeit, "daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: *erkenne dich selbst*, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Thätigkeit gegen die Außenwelt zu einer innern falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, in sofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird."³⁷

Die Autobiographie kam mit Goethe nicht zu einem Ende, weder als "Zweckform"³⁸ oder "Tatsachenautobiographie" noch als "Literatur", auch wenn sie im Verlauf des 19. und schon gar seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts viele ihrer selbstverständlichen Gewißheiten hätte verlieren müssen. Die Selbstidentität des Individuums geriet angesichts einer spürbaren Zersplitterung der Welt und der arbeitsteiligen Organisation der Gesellschaft zunehmend in Zweifel, und die psychoanalytische Infragestellung des Subjekts gab ihr den letzten Gnadenstoß. Hatte es die Autobiographie schon im 19. Jahrhundert aufgegeben, "die Totalität seiner Welt im Bereich des Subjekts zu suchen",³⁹ wurde nun die Einheit des Subjekts selbst auf den Prüfstand gestellt. Die Entdeckung des Unbewußten nahm dem Ich alle Autorität der eigenverantwortlichen Selbstorganisation ("Das Ich ist nicht Herr im eigenen Haus"), und die Theorie des Unbewußten lief allen linearen Ord-

35 Rousseau, *Bekenntnisse*, 37.

36 Müller, *Autobiographie*, 469f.

37 Goethe, WA 2. Abt. Bd. 11, 59. Beides, die Fiktionalisierung ebenso wie die Objektivierung der Autobiographie, hat Goethe noch öfter thematisiert. In *Dichtung*, 11, betont er die Zugehörigkeit des Autobiographen zu einer Generation ungeachtet seiner individuellen Empfindung: "Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt." Eckermann hingegen verweist in seinen *Gespräche(n) mit Goethe* auf die subjektive Verarbeitung der Zeitverhältnisse als Voraussetzung ihrer Objektivität: "Von seinen 'Wahlverwandtschaften' sagte er, daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden." zit. nach Gusdorf, *Voraussetzungen*, 145. So modern oder sogar postmodern das Verhältnis von Geschichte und Literatur bei Goethe scheint, indem es keine unabhängige Wahrheit außerhalb des Textes zuläßt, so sehr zog er sich damit die Schelte seiner Zeitgenossen zu, die ihm Eindeutigkeit abverlangten. Dazu s. Müller, *Autobiographie*, 472.

38 s. Niggel, *Autobiographie*, Index.

39 Müller, *Autobiographie*, 474.

nungsvorstellungen in der Entwicklung des Ich zuwider ("Das Unbewußte kennt kein Konzept der Zeit").

Tatsächlich aber wurden und werden noch immer mit großem Erfolg weiter ich-zentrierte und/oder chronologische Autobiographien geschrieben, als habe es die Psychoanalyse nie gegeben, oder als seien ihre Erkenntnisse vernachlässigenswert. Während Autobiographen wie Michel Leiris, Jean-Paul Sartre oder Peter Weiss in der Psychoanalyse auch die Möglichkeit von Grenzüberschreitungen erkannten,⁴⁰ gab sich etwa Vladimir Nabokov in *Erinnerung, sprich* am anderen Ende des Spektrums als dezidierter Anti-Freudianer zu erkennen,⁴¹ und die Mehrzahl literarisch anspruchloserer Autobiographen scherte sich ohnehin wenig um theoretische Fragen. Die Entwicklung im Bereich der europäischen Autobiographie des 20. Jahrhunderts liegt jedoch bereits jenseits der hier verhandelten Fragen, da sie in der Literaturgeschichte für einen Vergleich mit der klassischen oder modernen arabischen Literatur gar nicht mehr in Betracht gezogen wurde. Allerdings blieb die Psychoanalyse nicht ohne Einfluß auf den Werdegang der modernen arabischen Autobiographie selbst, die in einigen Fällen ihre Einsichten ebenfalls entweder bewußt aufgriff oder ebenso bewußt boykottierte.

1.2. *Sīra* und *sīra dātīya*

Der voranstehende Parforceritt durch die christlich-abendländische Geschichte der Autobiographie liefert mit den Namen Augustin und Goethe wenigstens die wichtigsten Eckdaten der Zeitspanne, die zum Vergleich mit der islamisch-arabischen Autobiographie herangezogen wurde, weil sich innerhalb ihrer die Entwicklung des Autobiographen vom bußfertigen Sünder über das historische Subjekt zum literarischen Autor vollzog. Im Verhältnis dazu schnitt die arabische Autobiographie vom 9. bis zum 19. Jahrhundert und selbst noch die moderne arabische Autobiographie des 19. und 20. Jahrhunderts in der Regel so schlecht ab, daß sie häufig nur als ereigniszentrierte Auto-Biographie, werkorientierte Auto-Bibliographie oder rollenfixierte Auto-Hagiographie durchging.⁴² Das

40 Auffällig ist dabei vor allem das Spiel mit der (*gender*-)Identität, das die Einheit von Autor und Erzähler in Frage stellt, aber tatsächlich im (autobiographischen) Roman seit seinen Anfängen angelegt war (Goethe: "Ich bin nicht Werther"; Gustave Flaubert: "Madame Bovary - das bin ich") und mit Arthur Rimbauds *Je est un autre* zum geflügelten Wort wurde. "Ich bin nicht Stiller", behauptet Max Frisch, *Stiller*, 5, gleich zu Beginn seines Werks, und "Wenn er eine Fremdsprachenkorrespondentin ist mit einem Kind...", merkt Uwe Johnson, *Begleitumstände*, 418, zur Gesine Cresspahl aus den *Jahrestage(n)* an.

41 Wie schon der Titel nahelegt, operiert Nabokov stark mit der Kategorie des Bewußtseins, und daher beginnt seine Autobiographie auch mit einer Kindheitserinnerung, welche seine Bewußtwerdung beschreibt. Es kann daher keinen Leser erstaunen, wenn er Gift gegen die Psychoanalyse versprüht, die im Unbewußten die entscheidende Instanz erkannte, die Geheimnisse unseres Innenlebens zu verbergen. "Ich habe", fährt er also in *Erinnerung*, 22, fort, "meine ältesten Träume nach Aufschlüssen und Fingerzeigen durchwühlt - und ich möchte gleich sagen, daß ich die vulgäre, schäbige, durch und durch mittelalterliche Welt Freuds mit ihrer spinnerten Suche nach sexuellen Symbolen... und ihren verbitterten kleinen Embryos, die von ihrem natürlichen Unterschlupf aus das Liebesleben ihrer Eltern bespitzeln, ganz und gar ablehne."

42 vgl. Lewis, *Narrative*, 25, 29.

scheint auf den ersten Blick umso berechtigter, als die arabischen Begriffe für Autobiographie, *sīra dātīya* (Selbstbiographie) oder *tarğama šaḥṣīya* (persönliche Biographie) mitsamt den beiden anderen möglichen Kombinationen aus diesen Komposita, nicht nur, wie der Terminus Autobiographie selbst, Neologismen sind, sondern zudem solche, die sich unzweifelhaft westlichen Vorbildern wie eben jenem der Autobiographie verdanken.⁴³

Aber die Substantive, *sīra* und *tarğama*, haben eine lange Tradition in der islamisch-arabischen Literaturgeschichte. Das ältere der beiden ist *sīra* (Verhaltensart, Haltung, Lebensgang), ein Wort, das im Zusammenhang mit der Mohammedbiographie (*sīra annabawīya*) zum Begriff wurde. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts übertrug man diesen Begriff jedoch auch auf die Biographien anderer Personen, synonym mit *tarğama* (Übersetzung, Erklärung), einem Wort, das spätestens im 13. Jahrhundert⁴⁴ Eingang aus dem Aramäischen ins Arabische fand. Andere Begriffe, die ebenfalls Biographien bezeichneten, waren *mağmūʿ* (Sammlung), *kitāb* (Buch), *fihrist* (Bibliographie), *tārīḥ* (Geschichte), *taʿlīq* (Kommentar), *taʿlīf* (Komposition) oder *kurrāsa* (Heft).⁴⁵

Bevor in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Begriff *sīra dātīya* zur Bezeichnung von Autobiographien geprägt wurde, tauchte der Begriff *muḏakkirāt* (Memoiren) in der arabischen Literatur auf, ebenfalls eine moderne Wortschöpfung und vermutlich eine Lehnübersetzung aus dem Französischen, zumal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche *mémoires* in Ägypten zirkulierten.⁴⁶ Der Begriff ist heute zwar der Terminus für "Memoiren", aber zugleich austausch- und kombinierbar mit *sīra dātīya*; außerdem können beide Begriffe auf fiktionale Werke angewendet werden, so wie man umgekehrt autobiographische Werke auch als *riwāya* (Roman) bezeichnet.⁴⁷

Der Begriff *sīra dātīya* erschien im Unterschied zu *muḏakkirāt* erstmals im Vorwort zu der 1947 veröffentlichten Autobiographie Salāma Mūsās, *Tarbiyat Salāma Mūsā* (Die Erziehung Salāma Mūsās), wobei es scheint, als habe der Autor das Adjektiv *dātīya* noch eher in der selbstkritischen Bedeutung von "subjektiv" im Gegensatz zur "objektiven" Biographie als in der technischen Bedeutung von "selbst-, auto-" verstanden.⁴⁸ Bis heute bezeichnet der Begriff neben der Autobiographie im besonderen das Autobiographische

43 Die arabische Autobiographieforschung spiegelt die Schwierigkeit wider, eine begriffliche Klärung herbeizuführen und einen eindeutigen Terminus zu finden. So nannte Šauqī Ḍaif sein 1956 erschienenes Buch über die Geschichte der arabischen Autobiographie *at-Tarğama aš-šaḥṣīya* (Die persönliche Biographie), während Iḥsān ʿAbbās im selben Jahr Biographie und Autobiographie unter dem Titel *Fann as-sīra* (Die Kunst der Biographie) faßte und Yahyā I. ʿAbd ad-Dāyim 1975 für seine Untersuchung der modernen Autobiographie die Bezeichnung *at-Tarğama ad-dātīya* (Die Autobiographie) wählte.

44 Eickelman, *Learning*, 36, datiert die begriffliche Verwendung ins 10. Jahrhundert, Ghamdi, *Autobiography*, 23f., ins 13. Jahrhundert.

45 Ghamdi, *Autobiography*, 23-26; Young, *Writing*, 168f.; *Sīra*.

46 Häusler, *Autobiographien*, 3. Cheikh-Moussa, *Ecriture*, 24f., weist darauf hin, daß es sich bei *muḏakkirāt* zwar um einen Neologismus handelt, daß die klassischen Wörterbücher aber *muḏakkir* als Synonym zu *qāṣṣ* (Erzähler) verzeichnen.

47 Rooke, *Childhood*, 68-72.

48 a.a.O., 66f.

im allgemeinen (die autobiographische Äußerung), unabhängig von seiner literarischen Form, und so lassen sich aus der klassischen und modernen arabischen Literatur auch *yaumīyāt* (Tagebuch), *iʿtirāfāt* (Bekennnisse), *rasāʾil* (Briefe), *waṣāyā* (Ratschläge), *aḥādīṯ ṣuḥufīya* (Interviews) und *riḥālāt* (Reiseberichte) dem autobiographischen Genre zurechnen.⁴⁹ Hinzu kommen Werke ohne eigene Gattungsbezeichnung, welche ihre Nähe zum autobiographischen Genre anzeigen könnte, die sich jedoch (gerade bei palästinensischen Autobiographien) durch Alltagsbegriffe wie *taḍakkurāt* (Erinnerungen), *ṣuwar/ṣafaḥāt* (Bilder/Blätter), *fuṣūl* (Kapitel), *ḍikrayāt* (Erinnerungen), *ḡaula fi ḍikrayāt* (Streifzug durch Erinnerungen), *ṣahāda* (Zeugnis) oder *angām al-ḥayāt* (Melodien des Lebens) zwanglos zur Familie zählen.⁵⁰

Was im Fall der europäischen Autobiographie recht ist, nämlich nach ihrem Vorhandensein *avant la lettre* zu fragen, kann im Fall der arabischen Autobiographie nur billig sein. Denn "die vor- und frühislamischen Araber waren große Individualisten",⁵¹ und "überall in dem weiten Feld des arabischen Schrifttums schafft sich das Ich-Gefühl der schreibenden Persönlichkeit vornehmlichen Ausdruck".⁵² Tatsächlich sind die Dichtung,⁵³ der *a-dab*⁵⁴ und die Geschichtswerke⁵⁵ voll von Berichten in der ersten Person, die von anekdotischem Material über autobiographische Fragmente bis hin zu umfangreichen Lebensberichten reichen. Das gilt umso mehr für Berichte in der dritten Person, so daß die islamisch-arabische biographische Literatur diejenige "aller anderen klassischen und mittelalterlichen Kulturen" aussticht⁵⁶ und "Geschichte fast synonym mit Biographie" wurde.⁵⁷

Als Einflußfaktoren für die klassische arabische Autobiographie gelten die vier großen Traditionen, mit denen die Araber Kontakt hatten oder die sie selbst hervorbrachten: die griechische, die persische, die vorislamisch-arabische und die islamische.⁵⁸ Die drei erstgenannten Vorläufer der klassischen arabischen Autobiographie aber hätten schwerlich einen Einfluß ausüben können, hätte der Islam nicht einen wichtigen Impuls beige-steuert, indem er die Religion und später auch die Geschichte und Wissenschaft als in großem Umfang soziale Phänomene begriff, die von Personen verkörpert, vertreten und vermittelt werden.⁵⁹

49 a.a.O., 69f.

50 a.a.O., 71.

51 Goitein, *Individualism*, 3.

52 Rosenthal, *Autobiographie*, 3.

53 Lewis, *Narrative*, 24, zieht die vorislamische *Muʿallaqa* (Muʿallaqa) des Imruʿ al-Qais als erste arabische Autobiographie in Betracht.

54 Kilpatrick, *Autobiography*, untersucht die (auto)biographische Bedeutung der *aḥbār* (Erzählungen, Anekdoten, Annalen) im *Kitāb al-aḡānī* (Buch der Lieder) und anderen mittelalterlichen biographischen Werken.

55 Fähndrich, *Wafayāt*, geht der doppelten Würdigung von Personen als Individuum und Mitglied einer Gruppe in mittelalterlichen biographischen Lexika wie den *Wafayāt al-aʿyān* (Sterbedaten bedeutender Männer) nach.

56 Gibb, *Biographical Literature*, 54.

57 Rosenthal, *Historiography*, 101; Goitein, *Individualism*, 17.

58 Einen Überblick gibt Ghamdi, *Autobiography*, 42-58.

59 Gibb, *Biographical Literature*, 54.

Die Bedeutung der Lebensgeschichte Mohammeds für die Erarbeitung des Islam in fast all seinen Aspekten, die Sammlung von Prophetentraditionen sowie die Ḥadīṭkritik, die sich bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts entwickelte, führten zur Herausbildung der "Wissenschaft von den Männern" (*ʿilm ar-riḡāl*). Da die Überliefererkette (*isnād*) bei der Authentifikation eines Ḥadīṭ für wichtiger gehalten wurde als der Text (*matn*), wurden Tausende von Prophetengefährten und späteren Überlieferern anhand ihrer biographischen Daten, charakterlichen Besonderheiten und Beziehungen untereinander auf ihre Glaubwürdigkeit hin untersucht. Zusätzlich beförderte die Prophetenverehrung, die das religiöse Interesse auf das soziale Umfeld Mohammeds, seine Familie sowie seine Freunde und Gefährten ausdehnte, die Sammlungstätigkeit.⁶⁰ Im Lauf der Zeit erstreckten sich die biographischen Lexika auch auf andere Personengruppen, die bei der Ausarbeitung und Verbreitung des Islam eine Rolle spielten, wie Theologen, Juristen oder Koranzitatoren, auf nicht-religiöse Berufsfelder, wie Dichter, Philosophen und Ärzte, auf ungewöhnliche Berufsgruppen, wie Traumdeuter, Bettler und Diebe, schließlich auf Herrscher, ihre Entourage sowie Menschen von regionaler Bedeutung.⁶¹

Als distinktes Genre besaßen die biographischen Lexika auch einen eigenen Namen, *ṭabaqāt*, eigentlich "Schicht", später auch im Sinn von "Generation", "Klasse" oder "Kategorie" verstanden. Ursprünglich folgten die Einträge der Generationenabfolge, aber als dies zu unübersichtlich wurde, wandte man ein alphabetisches Arrangement oder eine Mischung aus beidem an.⁶² Die Einträge selbst waren von unterschiedlicher Länge; sie variierten von wenigen Zeilen bis zu über hundert Seiten.⁶³ Als unerlässlich galten das Sterbe- und, soweit bekannt, auch das Geburtsdatum, genealogische Angaben und bisweilen eine philologische Notiz zum Namen. Die Standardbiographien enthielten ferner Daten zur Erziehung, den Lehrern, Reisen, Ernennungen und eine Aufzählung der Schriften. Manchmal wurden Anekdoten, die die intellektuellen und moralischen Qualitäten der betreffenden Person illustrierten, sowie eine Schilderung ihrer physischen Erscheinung hinzugefügt.⁶⁴

Im Zusammenhang dieser allgemeinen biographischen Sammlungstätigkeit ist auch das Entstehen der klassischen arabischen Autobiographie zu sehen. Verfasser von biographischen Lexika baten berühmte Zeitgenossen, ihnen ihr *curriculum vitae* zu überlassen,⁶⁵ und fügten es dann in ihr Korpus ein. In nicht seltenen Fällen nahmen die Verfasser biographischer oder anderer historischer Werke auch ihre eigene Autobiographie auf, wenn sie der Meinung waren, ihre Lebensgeschichte sei für den allgemeinen Kontext relevant. Diese Autobiographien sind in der Regel kurz, obwohl es Ausnahmen gibt wie den *Taʿrīf* (Bekanntgabe) von Ibn Ḥaldūn (gest. 1405), der in der gedruckten Version mehr als 380 Seiten umfaßt. Aber ob kurz oder lang, die Autobiographien ähnelten den Biographien

60 Rosenthal, *History*, 100f.; Young, *Writing*, 168f.; *Ridjāl*.

61 Rosenthal, *History*, 105; Young, *Writing*, 171f.

62 Rosenthal, *History*, 95.

63 a.a.O., 102; Young, *Writing*, 170.

64 Rosenthal, *History*, 102; Young, *Writing*, 170f., 180.

65 vgl. auch Eickelman, *Learning*, 42.

darin, daß sie den Schwerpunkt auf die Erziehung, die Bildung und die Karriere legten. Sie enthalten die Namen der Lehrer ihres Verfassers, die von ihm gelesenen Texte, innegehabten Posten, erhaltenen Belohnungen und, vor allem, veröffentlichten Bücher. Ihr Zweck war ein dokumentarischer, was noch dadurch unterstrichen wird, daß sie bisweilen Korrespondenzen, Reden und Gedichte zitieren.⁶⁶

Den klassischen Autoren war durchaus bewußt, daß es einen Unterschied zwischen einer Biographie und einer Autobiographie gebe, wie aus ihrer Diskussion über die respektiven Meriten der einen oder der andern hervorgeht. Sie fragten sich nämlich, ob der Wahrheit besser gedient sei, wenn man seine eigene Lebensgeschichte verfasse, ungeachtet der Gefahr der Selbsterhebung, oder wenn ein anderer dies übernehme, dem vielleicht wichtige Informationen fehlten.⁶⁷ Die Art der Fragestellung zeigt aber auch, daß sie keinen wesensmäßigen Unterschied zwischen beiden Erzeugnissen sahen, sondern beide, der Biograph wie der Autobiograph, dasselbe Ziel hätten: eine Biographie. "Dem damaligen Publikum", folgert Rooke aus diesem Umstand, "scheint es gleichgültig gewesen zu sein, ob die biographischen Fakten von der betreffenden Person wiedergegeben wurden oder nicht. Die *sīra/tarğama* (Biographie) einer Person mochte von ihr selbst geschrieben (oder diktiert) sein oder von einem anderen. Das war völlig egal. Es war lediglich eine Frage der Umstände und Vorteile. Inhalt, Zweck und Funktion des Textes blieben sich gleich, wer auch immer die Feder führte. Die Mehrzahl der klassischen Texte, die man 'Autobiographien' nennt, sind Einträge in biographischen Lexika, die von der dort behandelten Person diktiert oder geschrieben wurden, aber der einzige wesentliche Unterschied zwischen diesen und den restlichen Einträgen besteht darin, daß in den autobiographischen das Todesdatum der Person fehlt."⁶⁸

Wie die Gelehrtenautobiographien mit ihrer Wurzel in der Prophetenbiographie, so waren auch die übrigen Autobiographietypen, die spirituelle Autobiographie, die Autobiographie als Danksagung für ein erfolgreiches und erfülltes Leben und selbst noch noch die *rihla* (Reisebericht) mit ihrem Fokus in der Pilgerfahrt, die eine Reise nicht durch die Zeit, sondern durch den Raum beschreibt, religiös motiviert.⁶⁹ Ich übergehe sie hier, denn sie trifft von seiten ihrer Interpreten dasselbe Verdikt wie die islamisch-arabische Autobiographie insgesamt, nämlich keine Autobiographie im modernen Sinn zu sein. Selbst der *Munqid min ad-dalāl* (Der Erretter aus dem Irrtum) al-Gazālīs (gest. 1111), dieses öfter (und immer zu seinem Nachteil) mit Augustins *Bekennnissen* verglichene herausragende Beispiel einer spirituellen Autobiographie, die den Weg vom bohrenden Zweifel an Gott

66 Rooke, *Childhood*, 77f.

67 Ghamdi, *Autobiography*, 27; Reynolds, *Introduction*, 209.

68 Rooke, *Childhood*, 76f. Diese Gleichsetzung von Autobiographie und Biographie und beider Ineinssetzung mit Geschichte ist keineswegs so außerordentlich, wie es aus der modernen Perspektive heraus den Anschein haben mag. Im 19. Jahrhundert zog Benjamin Disraeli (gest. 1881) die Biographie der Geschichte vor, weil er sie für authentischer hielt; ein Jahrhundert vorher hatte Samuel Johnson (gest. 1784) aus denselben Gründen die Autobiographie über die Biographie gestellt. vgl. Folkenflik, *Introduction*, 7.

69 Zum Verhältnis von *rihla* und Autobiographie s. Ghamdi, *Autobiography*; Rooke, *Childhood*, 79-84; Eickelman, *Travellers*; Netton, *Roads*; und van Leeuwen, *Autobiography*.

zur erleuchteten Einsicht in Gott beschreibt, entgeht ihm nicht. In Franz Rosenthals Studie *Die Autobiographie*, dem ersten umfassenden Versuch, einen Überblick über die klassische arabische Autobiographie zu geben, heißt es dazu: "Blickt man... von Ġazzālī auf Augustin zurück, so erscheint, gemessen an der Fülle der persönlichen Momente, der Freude, mit der sie wahrgenommen und verwertet werden, bei Augustin, die persönlichste Autobiographie des Islams in einem recht blassen Licht."⁷⁰

Mit der rhetorisch-polemischen Frage "Welche Autobiographie denn eigentlich?" reagierte André Miquel auf Franz Rosenthals Studie, um deutlich zu machen, daß seiner Auffassung nach von einer solchen nicht die Rede sein könne.⁷¹ Auch Rosenthal selbst urteilte über den Wert seines Forschungsgegenstandes mehr als verhalten. Die islamisch-arabische Autobiographie sei "weniger an die Persönlichkeit als an die Sache" gebunden, vermittele in der Regel "bei geringem Umfang nicht viel mehr als ein bloßes *curriculum vitae*" und sei nicht "aus dem Bewußtsein eines Eigenwertes des einmalig Persönlichen" hervorgegangen.⁷² Es handle sich in der Regel um eine "Tatsachenautobiographie".⁷³ Und während die Autobiographie in der Regel die Frage nach dem "Wer bin ich?" stellt, fertigte Bernard Lewis die verschiedenen Sparten der arabisch-islamischen Autobiographie kurzerhand unter der Rubrik "Was tat ich? Was sah ich? Was dachte ich?" ab.⁷⁴

"Individualisten" im praktischen Leben oder nicht, die mittelalterlichen Araber, ja selbst noch die Araber des 19. und teilweise sogar des 20. Jahrhunderts, hatten nach ziemlich einhelliger Meinung der westlichen Interpreten ihrer Autobiographien zwar eine theoretische Vorstellung von der "Person", aber keinen theoretischen Begriff des "Individuums".⁷⁵ Mit dieser Begriffsunterscheidung suchte Dale F. Eickelman das Dilemma, das in den letzten Jahren vor allem die Ethnologen angesichts der fortgesetzten Bedeutung von "Familie", "Clan" oder ganz allgemein von "Gruppenidentität" in arabischen Gesellschaften und ihren Literaturen beschäftigte,⁷⁶ kurz und bündig zu lösen. Der

70 Rosenthal, *Autobiographie*, 15. s. auch Grunebaum, *Mittelalter*, 346-349; Hodgson, *Venture*, 180.

71 Miquel, *Introduction*, 12.

72 Rosenthal, *Autobiographie*, 11, 19, 40.

73 a.a.O., 11; Misch, *Geschichte*, 969-976; Young, *Writing*, 172.

74 Lewis, *Narrative*, 26, 28.

75 Scheffer, *Interpretation*, 99f., weist auf die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen den Begriffen "Individuum" einerseits, "Identität", "Subjekt", "Person", "Selbst", "Ich", "Mensch", "Lebendes System" und "Beobachter" andererseits hin und schließt mit der lakonischen Feststellung: "Das prägnanteste, was man über das Individuum sagen kann, kommt zustande durch eine Grenzziehung...: *Das Individuum ist kein anderer.*"

76 So schildert Qleibo, *Mountains*, 213f., ausführlich seine Bemühungen, als Dozent für Ethnologie seinen Studenten den westlichen Identitätsbegriff nahezubringen: "In meinen Anthropologievorlesungen an der Jerusalemer Arabischen Universität hatte ich große Schwierigkeiten, das Wort 'Identifizierung' ins Arabische zu übersetzen. Die Referenzbeziehungen des englischen Wortes und im besonderen sein Verhältnis zum Konzept der 'Identität' haben keine Parallele in der arabischen Sprache. So ist Identifizierung wörtlich in der Bedeutung von 'identisch' zu übersetzen; sein Äquivalent in der arabischen Sprache entspricht dem englischen Gebrauch des Wortes 'homolog'. In Unterschied zu arabischen literarischen Diskursen hat die westliche Literatur seit dem Heraufdämmern der westlichen Zivilisation eine manifeste Präokkupation mit dem Konzept des Selbst bewiesen. In der griechischen Mythologie inaugurierte König Ödipus diese Suche nach dem Selbst, nach Identität, und zwar durch

Begriff "Individuum", führte er aus, "bezieht sich auf den sterblichen Menschen, den Gegenstand von Beobachtung und Selbstreflexion. So können Individuen beachtliche Macht erlangen, ohne daß ihnen eine nennenswert bedeutende oder legitime soziale Rolle zuerkannt wird. (Der Begriff) 'Person' bezieht sich auf die kulturellen Konzepte, die das Individuum mit sozialer Bedeutung ausstatten. Eine Person zu sein kann als Status verstanden werden, der 'sich je nach den sozialen Kriterien, welche die Eigenschaften des Individuums innerhalb festgelegter Rollen und Kategorien beinhalten, verändert.' Mit dem Begriff 'Person'... bestätigt die Gesellschaft, daß die Identität eines Individuums soziale Bedeutung besitzt."⁷⁷

seine Suche nach seiner 'wahren Herkunft', ein *thema* (sic!), das Form und Inhalt der klassischen Tragödie bestimmen sollte. Diese Reflexivität und Hyperbewußtheit eines Selbst, von dem man sich entfremdet und welches das Individuum wiederzuerlangen sucht, wird am besten mit dem sokratischen Sprichwort 'erkenne dich selbst' wiedergegeben. All das kulminiert in der modernen Psychoanalyse durch die Besetzung eines Ortes im mentalen Leben des Menschen, 'dem Unbewußten'. Freud gab sich alle erdenkliche Mühe, seine ontologische Abhängigkeit von den komplexen Prozessen des Mitgefühls und der Identifizierung nachzuweisen, die im Kind zu dem psychischen Ereignis führen, das man den 'Ödipuskomplex' nennt. Die Suche nach, Entdeckung und Versöhnung mit einem Selbst, dem man sich entfremdet hat, ist kein Gegenstand der literarischen Reflexion im muslimischen Denken. Mitgefühl, *shafaqah*, ein unhintergebar (ich verwende hier einen Ausdruck des Philosophen Manfred Frank für das Wort *irreducible* - S.E.) Aspekt des Prozesses der Identifikation mit dem Selbst vermittelt der formenden Vermittlung durch den anderen, hat andererseits im Arabischen und Englischen denselben Referenzbezug. Es fragt sich also, ob es nötig ist, einen Diskurs, ein Wort zur Verfügung zu haben, um eine Erfahrung machen zu können. Kann man nicht auch mit jemandem mitfühlen, sich mit dem anderen identifizieren, ohne auf die positivistische Vermittlung der Sprache angewiesen zu sein?"

77 Eickelman, Learning, 37. Eickelman bezieht sich auf Marcel Mauss, der in seinem berühmten Artikel über die Person eine Evolutionsgeschichte des Individuums (für "Individuum" bei Eickelman verwendet er den Ausdruck "Person") vorgelegt und argumentiert hatte, daß die Idee des Individuums auf den Westen beschränkt sei. Mauss unterschied zwischen dem sozialen Konzept der Person und dem kulturunabhängigen Bewußtsein eines jeden Menschen seiner selbst. Das soziale Konzept, die Idee der Person, ist ihm zufolge aus juristischen Rechten und moralischer Verantwortung zusammengesetzt und schließt außerdem ein, was er den griechischen Wurzeln der westlichen Zivilisation zuschrieb, den Schauspieler hinter der Maske, den einzigartigen und vergänglichen Menschen. Vom Christentum befördert, habe sich aus diesen Komponenten das Konzept einer Ganzheit entwickelt, einer Einheit von Körper und Seele, Geist und Bewußtsein, Gedanke und Tat, das Individuum oder *la personne morale*. Die westlichen Gesellschaften sind nach Mauss aus solchen Individuen als autonom, gleichen Einheiten zusammengesetzt, die letztlich eine größere Bedeutung haben als jedwede Gruppenentität. Überall, ob im individuellen Privateigentum, im politisch-rechtlichen Freiheitsgedanken, in der unmittelbaren Gottesbeziehung, zeige sich diese westliche Vorstellung des Individuums, das dem sterblichen Menschen als der empirischen Entität juristische, moralische und soziale Bedeutung beimesse. vgl. Mauss, *Kategorie*; La Fontaine, *Person*, 124, 126, 133.

Es besteht nur ein scheinbarer Widerspruch zu, in Wahrheit aber vollkommene Übereinstimmung mit Mauss, wenn Lawrence Rosen als Fazit seiner Feldforschung in Marokko mit einem Zitat von T.E. Lawrence feststellte, "die Araber glauben an Individuen ('Individuum' steht hier für 'Person' bei Eickelman - S.E.), nicht an Institutionen", weil sie in einem "vollkommen personalistischen Universum leben". Mit "personalistischem Universum" meinte er, daß "Marokkaner sich auf die Frage des Kontexts konzentrieren, auf die Weise, in der eine Person auf eine konkrete Begegnung reagiert", daß "Zeit infolgedessen nicht als Ereignisse in linearer oder zyklischer Reihenfolge verstanden wird, sondern als eingekapselte Momente der Interaktion", und daß eine Person durch ihre "konkreten Handlungen" identifizierbar wird, welche "die Besonderheiten von Natur, Hintergrund und Biographie

Die Begründung der These, durch die gesamte arabisch-islamische Geschichte hindurch habe zwar die Person in ihrer sozialen Rolle, nicht aber das Individuum mit seinen partikularen Interessen Gelegenheit zur Entfaltung gefunden, und infolgedessen habe in den Biographien und Autobiographien ein Zwang zur Konformität geherrscht, wird von manchen Autoren in der Religion des Islam gesucht. "Der Koran ist der Introspektion abhold",⁷⁸ er kenne nur die "Scham statt der Schuld",⁷⁹ habe "weder im katholischen noch im säkularen Sinn eine Tradition des Bekenntnisses",⁸⁰ und, am wichtigsten, "für den frommen Muslim war das übertriebene Bestehen auf persönlicher Originalität und Schöpferkraft immer prekär".⁸¹ Denn "die Schöpferkraft gebührt alleine Gott... Wo Willensfreiheit unwichtig ist, kann sie auch kein literarisches Thema werden. Der menschliche Konflikt wird in der muslimischen und insbesondere der muslimisch-arabischen Literatur befremdlich ausgespart... So kennt der 'Standard'islam weder das Drama noch die Erzählung, die beschreibt, welche konfligierenden Ansprüche einander entgegengesetzte Moralgesetze an den Menschen stellen."⁸²

Auch die Mentalität der Araber, ohne nähere historische Spezifizierung und passend zu der Feststellung, der klassische *adab* und die Dichtung bevorzugten Anekdoten und *Concetti*,⁸³ wird für die vorherrschenden Tatsachenautobiographien und das Fehlen konziser Persönlichkeitsbeschreibungen verantwortlich gemacht. Es liege "an der Bezauberung, die das Erstaunliche auf die Araber ausübte", daß "das Aufkommen einer Ausdehnung der Persönlichkeit als eines Ganzen, von dem aus die verschiedenen Anekdoten in die richtige Perspektive gerückt werden und zu dessen Erhellung sie andererseits dienen

zusammenbringen." Beide Zivilisationen, die westliche und die arabische, legten großen Wert auf das Individuum, aber mit eklatanten Unterschieden: "Während (die Betonung des Individuums) im Westen im Lauf der Zeit das Vermögen jeder Person implizierte, ihr eigenes Selbst zu formen und dafür ein ganzes Spektrum an politischer und religiöser Unterstützung in Anspruch zu nehmen, ist das Individuum in der arabischen Kultur diejenige Einheit, in die die Merkmale von Hintergrund, Kontext und Vergesellschaftung einfließen und vermittels derer die typischen Beziehungen zu anderen geknüpft werden." Rosen, *Anthropology*, 14f., 53.

Wie viele andere mit dem Orient beschäftigten Wissenschaftler vor ihm will Rosen trotz seiner erklärten Absicht, den Funktionsweisen der marokkanisch-arabischen Gesellschaft Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auf eine Leerstelle hinaus - das Fehlen von Individualität und erst recht von Individualismus. Hochinteressant scheint mir dabei, wie er unabsichtlich, mit dem europäischen Subjektbegriff im Hinterkopf, die "Defizite" der arabischen Gesellschaft aus der Perspektive der Moderne schildert. Unversehens landet er nämlich mit seiner Bestimmung des Individuums in der marokkanischen Gesellschaft mitten in den Reihen der Postmodernisten und Dekonstruktivistinnen, die nach dem Abdanken der europäischen Subjektbegriffen in der Nachfolge von René Descartes das (europäische) Individuum auch nur noch für einen Knotenpunkt der unterschiedlichsten Diskurse halten (s.u., 1.3.).

78 Déjeux, *Littérature*, 62f.

79 Zur "Scham" (*hayāʿ*) s. Grunebaum, *Literature*, 11. Zur "Scham" in der (persisch-)islamischen Gesellschaft s. Bakhtiar, *Schamgefühl*, 91-151.

80 Milani, *Voices*, 2f.

81 Haarmann, *Plight*, 73.

82 Grunebaum, *Literature*, 10f. s. die einschlägigen Stellen zum gesamten Themenkomplex in Grunebaum, *Mittelalter*, 284, 341, 344, 346, 350.

83 z.B. Grunebaum, *Grundlagen*.

würden, im Keime erstickt worden ist".⁸⁴ Eine solche Behauptung kommt indessen dem essentialistischen Urteil gefährlich nahe, "die Araber" seien - unernst, verspielt, gar kindlich? - zur Wahrnehmung größerer Zusammenhänge über ein punktuelles Erfassen der Welt hinaus nicht nur unwillens, sondern auch unfähig (gewesen).

Schließlich wird die islamisch-arabische Gesellschaft als Ganze zur Ursache dafür erklärt, daß die Araber sich seit jeher gescheut hätten, in ihrer literarischen Produktion und besonders in ihren Biographien und Autobiographien eine Neigung zu Rebellion und Selbstoffenbarung zu entwickeln. Dieser Umstand "ist zum größten Teil in der Übereinstimmung des Individuums (*fard*) mit seiner Gesellschaft begründet und darin, wie es sich und andere betrachtet. Er ist viel tiefer verwurzelt als die individuelle Prahlerei, die in der Aufzählung der eigenen Großtaten und der Beobachtung der Schattenseiten bei anderen besteht. Bis heute heißt unsere Gesellschaft diese Oberflächlichkeit willkommen, da die philosophische Grundlage der Person (oder Persönlichkeit - *šaḥṣīya*, S.E.) schwach oder gescheitert ist."⁸⁵

Ob Religion, Mentalität oder Gesellschaft, die Hinderungsgründe für die Autobiographie reduzieren sich nach Ansicht ihrer Interpreten bei näherem Hinsehen auf im wesentlichen drei: das Fehlen eines historischen Bewußtseins, das Vorherrschen eines korporativen Geistes und den Zwang zu ungebrochener Exemplarität. An erster Stelle wird den zeitgenössischen Arabern zwar nicht mehr der Glaube an die Prädestination nachgesagt,⁸⁶ wohl aber, daß sie von der Sakralisierung ihrer Geschichte (auch in ihrer säkularen Variante einer Sanktionierung des arabischen Nationalismus und der Lebensgeschichten seiner Repräsentanten) nie abgelassen⁸⁷ und den Historismus zu adaptieren versäumt hätten. "Der Historizismus (im englischen Text bedeutungsgleich mit Historismus - S.E.) besteht im Vertrauen darauf, ein Phänomen auf seine Wurzeln in bestimmten Kontexten zurückführen zu können, die sich auf Dauer mit dem Resultat wandeln, daß sich das Phänomen selbst verändert. Dieses Vertrauen ist in der Kultur des Mittleren Ostens bis heute nicht durchgängig verankert. Aus diesem Grund ist es kein Wunder, daß Autobiographie und Biographie noch keinen Teil der Literaturgattungen im Mittleren Osten ausmachen."⁸⁸

Das ist zwar unzutreffend,⁸⁹ hindert den zitierten Autor jedoch nicht daran, an zweiter Stelle mit gleicher Gewißheit eine Ablehnung des Individualismus sowie die

84 Misch, *Geschichte*, 922.

85 ^cAbbās, *Fann*, 114.

86 Zum Mittelalter s. Rosenthal, *Historiography*, 16.

87 Kramer, *Introduction*, 1-3.

88 Zonis, *Autobiography*, 61.

89 Es ist schwer verständlich, wie jemand, der sich als Kenner der Materie ausgibt, zu einer so falschen Aussage kommen kann. Nicht nur war der Begriff *sīra* von Anfang an in der arabischen Literaturgeschichte verankert, hinzu kommt die außerordentliche Bedeutung von Biographie und Autobiographie im 20. Jahrhundert. So konzentrierten sich, um nur ein Beispiel zu nennen, ägyptische Frauenmagazine bereits zu Anfang des Jahrhunderts auf die Biographien von Frauen aus der arabisch-islamischen Geschichte. Daß dies nicht aus einer depassionierten Langeweile heraus geschah, sondern gewissermaßen als kollektives autobiographisches Projekt und mit dem Blick weniger in die Vergangenheit als in die Gegenwart und Zukunft, läßt sich bei Booth, *Lives*, 122, nachlesen.

Überordnung des Gruppeninteresses anzunehmen und daraus dieselbe apodiktische Schlußfolgerung zu ziehen. "Man hat vielfach festgestellt, daß die Konzepte des Individuums und des Individualismus in den mittelöstlichen und westlichen Kulturen unterschiedliche Dimensionen annehmen... Das Wohlergehen der Gemeinschaft, selbst wenn es zu Lasten des Wohlergehens des Individuums erzielt wird... wird im Mittleren Osten höher geschätzt als im Westen. Tatsächlich könnte man behaupten, daß, wenn die drei obersten Werte der westlichen Gesellschaft Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind, nur die Brüderlichkeit in der Wertstruktur des Mittleren Ostens eine Rolle spielt. Die zentrale Bedeutung der Gemeinschaft im Vergleich zu Individualität und Individualismus wirkt der Hervorbringung von sowohl Autobiographie als auch Biographie entgegen, denn dieser Wert vermindert das Bedürfnis nach einer kritischen Prüfung des individuellen Lebens."⁹⁰

Formulierungen wie die angeführten erwecken den Eindruck des obstinaten Festhaltens an einem längst obsoleten "Orientalismus", und nicht nur, wenn sie wie im vorliegenden Fall in unhaltbare Behauptungen münden. Die arabischen Gesellschaften von heute sind nicht das festgefrorene Relikt von im Westen längst überwundenen Zeiten vor dem Erwachen eines von der Heiligen Schrift unabhängigen Geschichtsbewußtseins und vor dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrem Individualismus. Man kann geradezu im Gegenteil behauptet, daß die entschiedene Hinwendung zur und die inhaltliche Weiterentwicklung der arabischen Autobiographie bereits vor dem Zweiten Weltkrieg ein deutliches Indiz dafür ist, daß sich das Verhältnis zur Geschichte, auch der einer Person, und damit zur Gesellschaft, einschließlich des Individuums, schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts deutlich verändert hatte. Was indessen tatsächlich, und zwar an dritter Stelle der Hinderungsgründe für eine Autobiographie im westlichen Sinn, auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch seine Spuren hinterließ, war die Scheu der Autobiographen, mit ihrer sozialen Rolle in Konflikt zu geraten.⁹¹

Auch diese Behauptung muß zumindest modifiziert werden, wenn man an die großen alten Männer der arabischen - ägyptischen - Autobiographie denkt, an Ṭāhā Ḥusain, der keineswegs den für einen blinden Jungen vom Dorf vorgezeichneten Weg beschränkt, Aḥmad Amīn, der sich aus dem traditionellen Kairoer Milieu an die säkulare Universität vorarbeitete, oder Taufīq al-Ḥakīm, der nur sehr unvollkommen den Traum seiner Eltern von einer juristischen Karriere erfüllte. Es war also nicht ihre angestammte soziale Rolle, von deren Einnahme uns diese Autobiographen berichten, sondern im Gegenteil die Rolle des politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Neuerers im nationalen Interesse, aber es war eine angesehene soziale Rolle, und insofern hielten sie mit der Wiedergabe ihrer Lebensgeschichte an der Exemplarität der traditionellen Autobiographie fest. Den Zwang zum Erfolg hält Stephan Guth für ein Kennzeichen der arabischen Autobiographie bis in die sechziger oder sogar siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein. Bis dahin nehme ein Autor die Niederschrift seiner Lebensgeschichte nur in Angriff, wenn "er voll-

90 a.a.O., 62f. s. auch Kramer, *Introduction*, 2f.

91 s. für die mittelalterliche Literatur Grunebaum, *Literature*, 11, und für die moderne Autobiographie Shuiskii, *Observations*, 122; de Moor, *Autobiography*, 132; Aghacy, *Use*, 219.

kommen davon überzeugt ist, daß er auf seine Erfahrungen stolz sein kann und daß sie weder von der Gesellschaft abschätzig beurteilt oder, was auch vorkommen kann, von ihm selbst als Scheitern betrachtet werden."⁹²

Exemplarität bedeutet aber nicht nur die Vorbildlichkeit im Ausfüllen einer sozialen Rolle, sondern auch das Typologische an ihr, das die Zugehörigkeit zu einer Generation, einer Klasse, einem Berufsstand oder einer anders gearteten Gruppe hervorhebt. Hišām Šarābī verweist mit einem Zitat von Thomas Mann aus dem *Zauberberg* auf den epochalen und generationellen Aspekt seiner Autobiographie,⁹³ wie es vor ihm auch schon andere arabische Autobiographen wie Aḥmad Amīn oder Salāma Mūsā getan hatten. Exemplarität in diesem Sinn hat eine Doppelbedeutung; sie verrät auf der einen Seite ein ausgeprägtes historisches oder soziales Bewußtsein und zielt auf der anderen Seite auf eine zurückgenommen klassifikatorische Selbstbetrachtung. "Ich" ist nur ein Beispiel; diese Einschränkung der eigenen Unverwechselbarkeit findet sich am häufigsten im Vorwort moderner arabischer Autobiographien, einer von der klassischen Autobiographie übernommenen *captatio benevolentiae*,⁹⁴ wenn der Autor den Impuls zum Schreiben auf eine Anfrage von außen zurückführt, weil Europäer die arabische Kultur besser verstehen möchten,⁹⁵ Freunde die historische Lebenssituation für lehrreich halten⁹⁶ oder eine Jüdin am palästinensischen Schicksal interessiert ist.⁹⁷

Drittens und endlich hat die Exemplarität als Identifikation mit einer sozialen Rolle neben ihren Bedeutungen als individueller Erfolg und gruppenspezifischer Werdegang auch noch eine ethisch-moralische Konnotation, diejenige des Vorbilds in sozialem Verhalten, die Ausblendung zu persönlicher Details, die Diskretion in privaten Dingen. Zur Frühzeit der modernen arabischen Autobiographie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und

92 Guth, *Novels*, 140. Rooke, *Childhood*, 201-203, vermittelt ein gänzlich anderes Bild von der modernen arabischen Autobiographie, nämlich daß sie vor allem das Genre der Marginalisierten sei, der Blinden, Fremden, Armen und, nicht zuletzt, der Frauen. Tatsächlich hält sich in der allgemeinen theoretischen Diskussion über die Autobiographie die These, daß die Verhandlung des Konflikts zwischen dem Individuum und seiner Gesellschaft zum Wesen der Autobiographie gehöre, das sie aufgrund der beiden Genres gemeinsamen Wurzeln mit dem Roman teile. Diese These leitet sich jedoch vorwiegend von den literarisch bedeutenden Autobiographien ab, während der quantitativ weit umfangreichere Bodensatz autobiographischer Schriften weit weniger Problembewußtsein zeigt. Man kann also durchaus einen ganz verschiedenen Eindruck erhalten, je nachdem, ob die Autobiographie an strengen Qualitätskriterien oder am durchschnittlichen Erzeugnis gemessen wird. Zudem läßt sich Rookes These mit derjenigen von Guth insofern vereinen, als auch und gerade die durch ihre Herkunft und/oder Lebensumstände benachteiligten arabischen Autobiographen einen Werdegang vorweisen, der in die Anerkennung ihrer Verdienste eingemündet ist.

93 Šarābī, *Ġamr*, Vorbemerkung.

94 vgl. Wild, *Beginnings*, 83.

95 Dieses Motiv findet sich besonders bei nordafrikanischen Autobiographen. s. Bounfour, *Forme*, 72; °Abd ad-Dāyim, *Tarġama*, 59.

96 Das ist der - auch bei den palästinensischen Autobiographen - wohl am häufigsten angegebene Grund für die Abfassung einer Autobiographie. s. °Abbās, *Ġurba*, 5; Ġabrā, *Šāri*^c, 7; Kamāl, *Tadakkurāt*, 7.

97 Eine solche Anfrage beschränkt sich natürlich auf palästinensische Autobiographen. s. Ġabrā, *Biʿr*, 12.

darüber hinaus galt dem Autobiographen die Diskretion noch als selbstverständlicher Tribut an die guten Sitten wie an die eigene Scham, etwa wenn Aḥmad Amīn in *Ḥayātī* (Mein Leben) schrieb: "Ich habe nicht die ganze Wahrheit (*ḥaqq*) mitgeteilt... denn es gibt Wahrheiten, die zu erzählen schändlich und zu hören abstoßend ist. Wenn wir die Nacktheit des ganzen Körpers nicht billigen, wie sollten wir dann die Nacktheit des ganzen Selbst (*nafs*) gutheißen?"⁹⁸ Man muß jedoch gleichzeitig in Erinnerung rufen, daß Amīn sich als öffentliche Person oder als Zeitzeugen sah und seine Autobiographie schon ihrer Anlage nach nicht als intimes Bekenntnis, sondern als historisches Dokument verfaßte: "Vielleicht nützt (mein Buch) heute einem Leser und morgen einem Historiker, denn ich habe mich bemüht, meine Umgebung zu schildern, wie sie mich beeinflusste, und mich zu schildern, wie ich von meiner Umgebung beeinflusst wurde."⁹⁹

Inzwischen ist die beschriebene dreifache Art Exemplarität nicht mehr das *sine qua non* einer arabischen Autobiographie; Mißerfolge werden zugegeben, Subjektivität ist selbstverständlich, und Intimität ist ebenfalls nicht mehr tabu. Es muß allerdings nicht alles gleichzeitig auftreten, und die palästinensische Autobiographin Fadwā Ṭūqān ist ein gutes Beispiel dafür, welche vielfältigen formalen und inhaltlichen Wahlmöglichkeiten die arabische Autobiographie heute hat. Ṭūqāns Exemplarität besteht darin, daß sie sich von Mißerfolgen beim Bemühen um die Frauenemanzipation nicht zum Aufgeben zwingen ließ, daß sie die Brechungen ihres Lebenswegs in eine Fragmentierung der Erzählweise umsetzte¹⁰⁰ und daß sie ungeachtet ihrer Offenheit in der Schilderung ihrer Gefühle Intimität vermeidet. Das letztere, ihre zugleich freimütige und zurückhaltende Selbstdarstellung, äußert sich auf der einen Seite in einem Bekenntnis zur Subjektivität: "Das Allerwichtigste ist, was in uns, nicht, was uns geschieht",¹⁰¹ vor die sie jedoch auf der anderen Seite den Riegel der Diskretion schiebt: "Ich habe den Tresor meines Lebens nicht gänzlich geöffnet; es ist unnötig, daß wir alle unsere privaten Angelegenheiten (*ḥuṣūṣiyyāt*) enthüllen. Dinge, die uns lieb und teuer sind, halten wir lieber vor aufdringlichen Blicken in einer Ecke unseres Innern (*arwāḥ*) verborgen. Über einige Seiten dieses Innern müssen wir den Schleier ausgebreitet lassen, um es vor Erniedrigung zu schützen."¹⁰²

Ṭūqāns Diskretion mag auf den ersten Blick wie ein Anachronismus wirken, aber man muß sich vor Augen halten, daß auch in der europäischen Literatur das autobiographische Schreiben (und vor allem das Veröffentlichende des Geschriebenen) bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein für Frauen als unschicklich galt. Damit sind kulturelle Unterschiede allerdings noch nicht wegerklärt, denn die Diskretion als gesellschaftlicher Zwang beschäftigt auch oder vielmehr gerade männliche Autoren. Einerseits führen sie einen weit größeren Verbalradikalismus als Ṭūqān vor, aber andererseits schrecken sie

98 Amīn, *Ḥayātī*, 4.

99 a.a.O., 6f. s. auch Mūsā, *Tarbiya*, 2. Zur religiösen Autobiographie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, für die die chronologische, historisierende Erzählweise nicht in gleicher Weise bindend war, s. Eickelman, *Learning*, 41f.; Metcalf, *Mecca*, 154f.

100 vgl. Malti-Douglas, *Body*, 164.

101 Ṭūqān, *Rihla* I, 128.

102 a.a.O., 10.

auch weit eher vor dessen Umsetzung in die Tat zurück. Said Aburish setzte sich über die Tabus der Elterngeneration hinweg, indem er sein Buch trotz mütterlicher Bedenken und diese in seiner Danksagung gleich mit veröffentlichte: "Meine Mutter bestand darauf, das Buch möge 'gut für den Mittleren Osten, aber schlecht für die Familie' sein."¹⁰³ Iḥṣān ʿAbbās fügte sich den Tabus seiner Leser, warf jedoch einen wehmütig-selbstironischen Blick zurück auf die Sturm-und-Drang-Periode seiner Jugend: "In meiner Jugend setzte ich mich enthusiastisch für eine vollkommene Freimütigkeit (*ṣarāḥa*) beim Verfassen einer Autobiographie ein, aber als ich selbst auf den Prüfstand geriet, stellte ich fest, daß die Begeisterung der Jugend mit der Jugend vergeht und daß ich die Verantwortung für diese Freimütigkeit nicht tragen kann, so wie sich auch meine Gesellschaft ihr bis heute widersetzt."¹⁰⁴ Schließlich begründete Fouad Ajami seinen Verzicht auf eine Autobiographie überhaupt mit seiner Weigerung, sich den Ordnungsvorstellungen seiner Gesellschaft zu beugen¹⁰⁵ und bekräftigte diese Entscheidung noch einmal mit den Worten: "*Ya rabb ya sattar*, so eine Anrufung Gottes. Oh Gott, der du verhüllst. In dieser Welt werden 'Ehre', Privatheit und öffentliche Etikette selten überschritten. Familiengeheimnisse werden mit ins Grab genommen, und die Leben von Müttern, Schwestern und Stiefmüttern sind geheiligte und verbotene Dinge. Selbst mindere Ereignisse - die schweren Zeiten, die Familien auf ihrem Weg aus der Armut heraus durchmachen - werden mit Vorsicht behandelt. Der Roman ermöglichte es den modernen Arabern, emotionales Gebiet zu betreten, auf das sich die Biographie nicht vorgewagt hatte, aber die Biographie selbst blieb gestelzt, höflich und undurchdringlich. In Autobiographien waren Väter unveränderlich streng, aber wohlmeinend, Mütter unterwürfig und geduldig, und Schwestern hielten sich von allem fern, was Probleme mit sich bringen konnte."¹⁰⁶

Wie das letzte Beispiel zeigt, sind die Beobachtungen westlicher oder westlich geschulter arabischer Interpreten über Ich und Selbst, Person und Individuum, Öffentlichkeit und Privatsphäre in der arabischen Autobiographie nicht unbesehen in Bausch und Bogen zu verwerfen. Sie fanden bisher jedoch vor einem Hintergrund statt, der die Entwicklung der europäischen Autobiographie vom 17.-19. Jahrhundert, einen weltweit einzigartigen

103 Aburish, *Children*, Acknowledgements. vgl. Amrouche, *Geschichte*, 183, die im Epilog zu ihrer Autobiographie Zeugnis von ihrer sanften Beharrlichkeit ablegt: "Ich habe diesen Bericht meinem Sohn Jean (dem bekanntesten berberischen Dichter - S.E.) gewidmet, dem ich den Bericht auch anvertraut habe. Ich habe versucht, ihn 1953 in Ighil-Ali zu öffnen, aber ich merkte, daß dies Papa gar nicht gefallen hätte, und da ich ihm keinen Kummer bereiten wollte, habe ich das Heft wieder in seine Schublade zurückgelegt, zu der er allein den an seiner Uhrkette hängenden Schlüssel besaß."

104 ʿAbbās, *Ġurba*, 6. s. auch Abū Ḥalīl, *Lan ansā*, 1.

105 Ajami, *Dream Palace*, 25.

106 a.a.O., 30. Die Affirmation des Grundsatzes, daß man intime Bekenntnisse und familiäre Streitfälle besser für sich behalte, gibt es ebenfalls. ʿAbd ad-Dāyīm, *Tarġama*, 137-50, bes. 146, weist im Zusammenhang seiner Diskussion über die Vor- und Nachteile von Offenheit in Autobiographien auf Rousseau, André Gide und andere europäische Schriftsteller als abschreckende Beispiele inakzeptabler Schamlosigkeit hin. Abou Saif, *Bridge*, 136, wiederum nennt ein Beispiel dafür, daß auch Kritik an den politischen Führern des eigenen Heimatlandes als Diskretionsbruch in bezug auf die eigene Familie verstanden werden kann. Sie zitiert eine ZuhörerIn, die nach einem in den USA von ihr gehaltenen Vortrag über Ägypten, Sadat und Politik mit den Worten auf sie zutrat: "Ich würde es mir allerdings zweimal überlegen, bevor ich unsere Probleme vor dem Westen ausbreite."

Sonderfall, zum alleinigen Maßstab nahm. Seit einigen Jahren hat sich indessen auch in der Autobiographieforschung herumgesprochen, daß das Konzept des Selbst von den Vorgaben der umgebenden Kultur abhängig ist,¹⁰⁷ und seitdem wird die außereuropäische Autobiographie im ganzen weniger voreingenommen beurteilt.

Die Umsetzung dieser Erkenntnis läßt sich sogar an der Bearbeitung der klassischen arabischen Autobiographie ablesen, auch wenn die Literaturgeschichte des Mittelalters, gleich in welchem Fach, in der Regel nicht die Vorhut für neue Forschungsinitiativen abgibt. Den Mischs, Rosenthals, von Grunebaums und anderen wurde entgegengehalten, ihr Gegenstand habe sich nicht an der europäischen Autobiographie einer viel späteren Zeit, sondern an seinem eigenen historischen Umfeld zu beweisen. Dazu erwies sich zunächst als nötig, die Definition der Autobiographie von ihrem Ballast zu befreien und Elemente wie "Intention", "Aufrichtigkeit" und "Selbstreflexion", allesamt Relikte aus der europäischen Diskussion um Subjekt, Individuum und Ich, als überflüssig auszuschließen. Nach dem wohl jüngsten Beispiel einer Definition, die anhand der klassischen arabischen Autobiographien gewonnen wurde, ist die Autobiographie "ein Text, der sich als Beschreibung oder Zusammenfassung des Lebens - oder eines großen Teils desselben - seines Autors präsentiert, und zwar, wie er es an einem bestimmten Zeitpunkt in der Rückschau sieht."¹⁰⁸

Die Anpassung der Definition der Autobiographie an das vorhandene Material, nicht etwa das Auffinden neuen Materials, führte zu einem bemerkenswerten Anwachsen der Anzahl klassischer Autobiographien. Hatte sich Rosenthal (1938) noch mit siebzehn Autobiographien begnügt, und hatte Ghamdi (1989) erstmals sechsundzwanzig zusammengetragen, so sind es in einem seit 1990 durchgeführten Projekt (Reynolds) bereits über siebzig. Auch qualitativ zeigt sich eine Tendenz zum Ein- und nicht zum Ausschluß dadurch, daß früher vernachlässigte autobiographische Einsprengsel in nichtautobiographischen Texten, wie Meinungsäußerungen, Einschübe und Anekdoten, auf ihren autobiographischen Gehalt hin untersucht werden. Aber nicht nur die klassische arabische Autobiographie erfährt derzeit eine neue Bewertung, sondern auch die moderne, selbst wenn es sich bisher noch weitgehend um Absichtserklärungen handelt, den Anschluß an die Debatte um die "multiple Moderne" nicht zu verpassen. Dabei ist nicht nur eine quantitative Zunahme von Monographien über die außereuropäische Autobiographie insgesamt zu verzeichnen,¹⁰⁹ sondern auch ein wachsendes Interesse an den Parias der bisherigen Autobiographieforschung, an Frauen, Randgruppen, Kolonisierten und, allgemein, an Kollektiven anstelle von Individuen.

107 s. Eakin, *Fictions*, 203.

108 Reynolds, *Introduction*, 208. Reynolds, *Self*, erschien leider zu spät, um in die vorliegende Untersuchung noch eingearbeitet werden zu können.

109 z.B. Bauer, *Anlitz*; Molloy, *Face Value*; Olney, *Africa*; Rooke, *Childhood*.

1.3. Die Theorie der Autobiographie

Die historische Erforschung und theoretische Auseinandersetzung mit der Autobiographie hinkte der praktischen Anerkennung der Autobiographie als Genre um einiges hinterher, gar nicht zu reden von der tatsächlichen Verfertigung von Autobiographien. In Deutschland begann sie nach zögernden Anfängen gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Wilhelm Dilthey und dessen Schüler Georg Misch, der mit seiner unsystematisch-enzyklopädischen *Geschichte der Autobiographie* die allmähliche Selbstentfaltung des menschlichen Geistes nachzeichnen wollte. Aber es war ausgerechnet der Historiker Hans Glagau, der 1903 in einem Aufsatz zum ersten Mal die gattungsspezifischen Formgesetze der autobiographischen Literatur unter die Lupe nahm. Um die Autobiographie aus ihrem Aschenbrödeldasein als Zulieferin von Material für die Geschichtswissenschaft zu erlösen, erklärte er den Roman zu ihrem "leibhaftigen Vater" und die Memoiren zu einem "entfernteren Vetter".¹¹⁰ Am Ende argumentierte er wieder als Historiker, indem er den Ausschluß der romanhaften Elemente bei der Betrachtung der Autobiographie als historische Quelle forderte. Dennoch nahm Glagau eine viel spätere Debatte vorweg, die mehrere, nicht unbedingt sukzessive, Stufen umfaßt:¹¹¹ 1. Die Autobiographie befindet sich an der Kreuzung von Geschichte und fiktionaler Literatur, verdient also eine Textkritik im Rahmen der Literaturwissenschaft (Philippe Lejeune, Paul John Eakin). 2. Eine Autobiographie kann literarische Qualitäten aufweisen, ohne zugleich dem Bereich der Fiktion angehören zu müssen (Ingrid Aichinger, Käthe Hamburger). 3. Die Autobiographie ist immer fiktionale Literatur, weil das Ich sich erst im Prozeß des Schreibens konstituiert (Roy Pascal, Roland Barthes). 4. Die Autobiographie begreift die fiktionale Literatur unter sich, nicht umgekehrt die fiktionale Literatur die Autobiographie (Jérôme Bruner, Burton Pike). 5. Autobiographie geht in jeden geschriebenen oder gesprochenen Text ein, weil jede sprachliche Äußerung auf subjektiver Erfahrung aufbaut (Candance Lang, Paul de Man).

Es sollte sich jedoch noch bis in die - je nach Betrachter - Nachkriegsjahre, bis in die siebziger Jahre oder sogar bis ca. 1980¹¹² hinziehen, daß die Autobiographie ihre marginale Existenz in der Literaturwissenschaft überwand und im Zuge des Aufstiegs der Literatursoziologie ins Zentrum des Interesses rückte. Nunmehr allerdings massiv: Als William C. Spengemann 1980 sein eigenes Werk über die Autobiographie veröffentlichte, bekannte er selbstironisch, der Verfasser eines solchen Buches hätte noch vor wenigen Jahren in seinem Vorwort die Vernachlässigung des Genres beklagt, der abzuhelpfen er sich aufgerufen fühle, aber davon könne keine Rede mehr sein.¹¹³ Die Gründe für das gewaltige Interesse, das der Autobiographie auf einmal entgegenschlug, sind vielfältig,

110 Glagau, *Element*, 57f.

111 Olney, der schon früh für eine ein- und nicht ausschließende Definition der Autobiographie plädierte, merkt in *Autobiography*, 5, zur Gleichzeitigkeit verschiedener Theorien an: "Was dem einen Betrachter als Autobiographie erscheint, ist für den anderen Geschichte, Philosophie, Psychologie, lyrische Poesie, Soziologie oder Metaphysik."

112 vgl. Niggel, *Einleitung*.

113 Spengemann, *Forms*, XI. vgl. Olney, *Autobiography*, und Niggel, *Einleitung*.

z.T. außerliterarisch,¹¹⁴ und sie schlugen sich interdisziplinär nieder. Im Ergebnis verdrängte der Gebrauch neuer linguistischer und rhetorischer Modelle die Poesie aus ihrer bislang privilegierten Position in der Literaturwissenschaft und führte zur Eingemeindung von *nonfiction* in den Bereich der Literatur.

Ungeachtet der außerliterarischen Stimuli, die der Autobiographie zur Popularität verhalfen, wurden in der Literaturwissenschaft regelrechte Schlachten um die gattungstheoretische Bestimmung der Autobiographie geschlagen. Während vordem die Poesie unangefochten als exemplarische Literaturform gegolten hatte, war nunmehr die Autobiographie der Tummelplatz konkurrierender Ansichten zum Verhältnis von Geschichte und Literatur. Von Anfang an aber umgab die Diskussion um die Autobiographie ein gewisses Unbehagen, das sich aus ihrer "Unreinheit"¹¹⁵ speiste. "Unrein" war sie als verspäteter Neuzugang im System der literarischen Gattungen ("Es handelt sich hier nicht, im genauen Wortsinn, um eine literarische Gattung"¹¹⁶), "unrein" war sie durch ihren Appell an die voyeuristische Neugier der Leser ("Der Kritiker versucht, sich über jeder Autobiographie ein Schild mit dem Hinweis vorzustellen: 'Die hier geäußerten Ansichten entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion'¹¹⁷), "unrein" war sie schließlich durch ihre Unsicherheit in der Einhaltung ästhetischer Normen ("Die Autobiographie, wie ich sie verstehe, folgt Regeln, aber keinen Normen"¹¹⁸). Paul de Man beschrieb dieses Unbehagen später wie folgt: "Empirisch wie theoretisch erweist sich die Autobiographie als ungeeignetes Objekt für eine gattungstheoretische Definition; jeder Einzelfall scheint eine Ausnahme von der Regel zu sein; jeder in Frage kommende Text scheint sich dem Zugriff zu entziehen und in benachbarte oder sogar in ganz fremde Gattungen abzuleiten."¹¹⁹

Das von de Man angesprochene Unbehagen führte dazu, daß zwecks Beseitigung der Verwirrung eine Fülle von Definitionen der Autobiographie entstanden, die grob in zwei Typen unterteilt werden können: pathetisch-substantialistisch und positivistisch-formalistisch. Ein Beispiel für den ersten Definitionstyp, den seine grammatischen, semantischen und syntaktischen Verschlingungen nicht eben griffig machen, ist etwa Karl Weintraubs Formulierung, wonach der Gegenstand der Autobiographie "eine Hauptkomponente der Selbstkonzeption des modernen Menschen betrifft: den Glauben, daß er, was immer sonst noch, eine einzigartige Individualität sei, deren Lebensaufgabe darin besteht, ihrer ganz eigenen Persönlichkeit treu zu sein".¹²⁰ Oder Christoph Miethings Definition: "Die

114 In Deutschland waren es die Auseinandersetzung mit der in den Faschismus verstrickten Elterngeneration, die Frage nach den eigenen Determinanten und die Wiederbelebung der Psychoanalyse, die in den siebziger Jahren zu einer kaum überschaubaren Menge an Selbstzeugnissen führten. Aber auch sonst hatten der erhoffte Klassenkampf in Westeuropa und die tatsächlichen Befreiungsbewegungen in ehemaligen Kolonien ein Mißtrauen in die Geschichtswissenschaft zur Folge, was wiederum die Suche nach verlässlicher Zeugenliteratur aus den unterprivilegierten Schichten und den kolonisierten Völkern nach sich zog. vgl. Folkenflik, *Introduction*, 11f.; Niggel, *Einleitung*, 9.

115 vgl. Smith, *Derrida*, 52.

116 Starobinski, *Stil*, 200.

117 Eakin, *Fictions*, 19.

118 Folkenflik, *Culture*, 13.

119 de Man, *Autobiographie*, 132.

120 Weintraub, *Value*, XI.

Autobiographie widmet sich einer einzigen Frage: Wer bin ich?... Das autobiographische Projekt gehorcht der Anweisung des delphischen Orakels, dem Befehl *gnothi se auton* (erkenne dich selbst - S.E.).¹²¹ Oder James Olneys Feststellung, es sei "der große Vorzug der Autobiographie, wie ich ihn sehe, obwohl die Autobiographie damit nicht alleine steht: die Poesie z.B. verfolgt dasselbe, wie überhaupt alle Kunst - ein Verständnis darzubieten, das sich letztlich nicht auf einen anderen, sondern auf uns selbst bezieht."¹²²

Unter den Definitionen des zweiten Typs erwies sich diejenige von Philippe Lejeune, dem "Autobiographiepapst" in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre, als die bis heute erfolgreichste.¹²³ Lejeune verstand, in einer ebenfalls reichlich umständlichen Formulierung, unter Autobiographie "die rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt".¹²⁴ Diese Definition brachte vier verschiedene Kategorien ins Spiel. An erster Stelle (1) steht die Form der Sprache: die Autobiographie ist ein Bericht in Prosa.¹²⁵ Darauf folgt (2) die Behandlung des Gegenstands: die Autobiographie beschreibt ein individuelles Leben und die Geschichte einer Persönlichkeit. An dritter Stelle (3) geht es um die Situation des Autors: in der Autobiographie steht die Identität von Autor und Erzähler fest. Und schließlich (4) wird die Position des Erzählers bestimmt: in der rückblickenden Perspektive ist er mit der Hauptfigur identisch.

Lejeunes Bestreben war, mit seiner Definition auszuschließen, was nicht Autobiographie im strikten Sinn ist. Zunächst konnte die Autobiographie von der ihr am nächsten verwandten Gattung, nämlich den Memoiren, unterschieden werden. Memoiren erfüllen nicht die Bedingung, ein individuelles Leben und die Geschichte einer Persönlichkeit zu schildern (2). In Memoiren spielt der Mensch immer eine Rolle als Zeitzeuge, was erklärt, daß die Verfasser von Memoiren zumeist Staatsmänner oder in anderer Hinsicht Personen des öffentlichen Lebens sind. Memoiren enden an der Grenze zum Persönlichen, das seinerseits zusammen mit dem Privaten und Intimen in den Bereich der Autobiographie gehört. Eingängig ist das Beispiel Ernst Ludwig Freiherr von Wolzogens (gest. 1934), der in seinen Memoiren über einen Parisaufenthalt die voyeuristische Neugier gerade durch

121 Miething, *Grammaire*, 149f.

122 Olney, *Metaphors*, X.

123 Aber auch Gérard Genette machte Schule mit seiner Definition des "Paratextes", der den generischen Status eines Werks bestimmt und den Erwartungshorizont des Lesers absteckt. "Paratext" umfaßt Eigenschaften des Textes, die außerhalb seiner selbst liegen, aber mit ihm verbunden sind und seine Einordnung erleichtern. Dazu gehören u.a. der Titel, der Untertitel, der "Waschzettel", die Widmung und das Vorwort. vgl. Genette, *Seuils*.

124 Lejeune, *Pakt*, 14.

125 Die Forderung, daß die Autobiographie in Prosa verfaßt sein müsse, widerspricht nicht nur kraß Olneys Definition des ersten Typs, sondern kümmert sich auch wenig um das vorhandene Material. Allein die arabische Literatur, aber beileibe nicht nur sie, weist zahlreiche Beispiele von Gedichten mit dem Titel "Autobiographie" auf. Mahmoud Darwischs *Warum hast du das Pferd seiner Einsamkeit überlassen?* ist nur eines der jüngsten Beispiele. vgl. Darwisch, *Palästina*, 79. s. auch Saygh, *Autobiography*; Muḥammad al-As'ad in Jayyusi, *Literature*, 119-121; Corrao, *Autobiography*; Hanna, *L'autobiographie*, 61.

die dürre Mitteilung anstachelt, "daß ich die dort verbrachten Tage zu den interessantesten meines Lebens rechnen darf, wenn gleich sie mir nicht eben Stoff zu Aufzeichnungen boten".¹²⁶

In entsprechender Weise stellte Lejeune sicher, daß sich die Autobiographie auch von anderen Nachbargattungen unterscheidet. Der Biographie fehlt die Identität des Erzählers mit der Hauptfigur (4), dem Ich-Roman die Identität von Autor und Erzähler (3), dem autobiographischen Gedicht die Prosa (1), dem intimen Tagebuch die rückblickende Perspektive (4) und dem Selbstporträt oder Essay sowohl die Form des Berichts (1) als auch die rückblickende Perspektive (4).¹²⁷

So offen Lejeunes Formulierung auf den ersten Blick für den Einschluß anderer autobiographischer Traditionen als der europäischen auch scheinen mag, indem sie antrat, das metaphysische Subjekt des ersten Definitionstyps durch seine pragmatische Reformulierung zu ersetzen, so wenig tastet sie es im Endeffekt an. Auch bei Lejeune ist, wenn man seine theoretischen und praktischen Ausführungen zu seinem eigenen Modell näher betrachtet, der Idealautor der Autobiographie ein kompaktes, mit sich identisches und unverletzliches Subjekt. Es ist, genauer gesagt, der weiße, westliche, gebildete, christliche und heterosexuelle Mann, der für die Abfassung einer Autobiographie prädestiniert erscheint. Dafür sprechen mehrere Gründe. Zunächst bezieht sich Lejeune auf den "autobiographischen Pakt" zwischen Autor und Leser, der auf der "Passion für den Eigennamen" beruht und den Leser der Einheit von Autor, Erzähler und Hauptfigur versichert. Die Besiegelung des Paktes indes, die "Signatur" von Erzähler und Hauptfigur als Autor auf dem Titelblatt, ist kein sich von selbst verstehendes Verfahren, sondern setzt unausgesprochen das patronymische Privileg der Unterschrift voraus. Wo aber bleiben jene, denen dieses Privileg in der Geschichte verwehrt war oder deren Unterschrift nichts gilt, die Frauen, die Farbigen, die sonstwie Unterprivilegierten? Dieselbe Tendenz verfolgt Lejeune mit seiner Akzentuierung des *bios* gegenüber *autos* und *graphia*, also der äußeren Ereignisse, welche ein Leben formten, anstelle des inneren Erlebens sowie seiner dramaturgischen Bearbeitung. Mit einer solchen Betonung des Faktischen an der Autobiographie schürt er die Erwartung des Lesers, an bedeutsamen Erlebnissen einer bedeutenden Person teilhaben zu dürfen, die sich ihres angemessenen Platzes in der Geschichte sicher sein kann. Wie aber steht es mit Autobiographien, die nicht von Politikern, Wissenschaftlern oder Künstlern verfaßt wurden und allein durch die literarische Aufarbeitung eines vielleicht ereignisarmen und doch erlebnisreichen Lebens für sich einnehmen können? Schließlich greift Lejeune bei der praktischen Anwendung seiner Theorie auf den überlieferten Kanon zurück, gelangt also allenfalls mit Michel de Montaigne über die Modellautobiographien eines Jean-Jacques Rousseau oder Jean-Paul Sartre hinaus, die von nahezu allen Autobiographiehistorikern oder -theoretikern seiner Generation analysiert werden. Der hermeneutische Zirkel ist geschlossen, wenn diese Autobiographien als Ba-

126 zit. nach Neumann, *Identität*, 12.

127 Lejeune, *Pakt*, 14. Auch andere Autobiographietheoretiker und -historiker haben sich mit der Frage beschäftigt, wie man die Autobiographie von ihren Nachbargattungen unterscheiden könne; eine ausführliche Zusammenfassung findet sich in Rooke, *Childhood*, 26-39.

sis dafür dienen, die metaphysische Ausrichtung überkommener Autobiographiemodelle zugunsten der formalistischen Beglaubigungsstrategie des "autobiographischen Pakts" zu reformulieren. Wer bekümmert sich dann noch um die Autobiographen, die ihrer Vereinnahmung durch den Kanon willentlich Widerstand leisten oder gar unfreiwillig zu den Marginalisierten gehören, deren Signatur ohnehin niemanden interessiert?¹²⁸

Ganz anders als der substantialistische und der formalistische Ansatz, die den Autor als Herrn und Meister seiner Autobiographie anerkennen, geht die marxistische, psychoanalytische oder dekonstruktivistische Subjektkritik vor. Die beiden ersten Betrachtungsweisen kommen seit geraumer Zeit nurmehr selten in Reinform, sondern immer schon dekonstruktivistisch kontaminiert daher. Entweder wird das Subjekt der Autobiographie auf seine materielle Basis zurückgeführt, wo es keineswegs als homogene und autonome Entität funktioniert, sondern in eine heteronome soziale Ordnung eingebunden ist.¹²⁹ Oder die Heterogenität des Subjekts wird auf ein psychisches Unbewußtes zurückgeführt, welches die homogene und narzißtische Selbstwahrnehmung dadurch intakt hält, daß es sich dem Zugriff von *autos* und *graphia* entzieht.¹³⁰

In der sozusagen rein dekonstruktivistischen Darstellung, ohne sichtbare terminologische Anklänge an die marxistische und psychoanalytische Theorie, ergeht es dem Autobiographen auch nicht viel besser. Hier ist er ein "Inter-Subjekt, Ko-Subjekt", das nicht über eine unhinterfragbare Individualität verfügt, da "'meine' Geschichte, 'mein' Leben mir von anderen gewährt" wird. Das autobiographische Subjekt ist hiernach wie jedes andere Subjekt nichts als "'diskursiver Effekt'", eine Art "Gitter", durch dessen Öffnungen hindurch unterschiedliche institutionelle Diskurse temporär zusammenlaufen, die jedoch jeder für sich irregulär, widersprüchlich und flüchtig sind. Infolgedessen könne auch die Selbstreferentialität der Autobiographie nicht aufrechterhalten werden, sondern sie wird, parallel zum Inter-Subjekt, als "Inter-Text" verstanden.¹³¹ Auf der einen Seite wird so die Autobiographie der substantialistischen und formalistischen Definition zur illusionären Fiktion erklärt: "Wir nehmen an, das Leben würde die Autobiographie *hervorbringen* wie eine Handlung ihre Folgen, aber können wir nicht mit gleicher Berechtigung davon ausgehen, das autobiographische Vorhaben würde seinerseits das Leben hervorbringen und bestimmen?"¹³² Auf der anderen Seite wird nunmehr jeder beliebige Text zu einem autobiographischen Dokument: "Autobiographie ist... keine Gattung oder Textsorte, sondern eine Lese- und Verstehensfigur, die in gewissem Maße in allen Texten auftritt... Das heißt aber letztlich nichts anderes, als daß jedes Buch mit einem lesbaren Titelblatt in gewisser Hinsicht autobiographisch ist."¹³³

128 vgl. Watson, *Anti-Metaphysics*, 58-60.

129 Ryan, *Self-Evidence*, 10, 14.

130 Ryan, *Self-de(con)struction*, 34.

131 Smith, *Derrida*, 64.

132 de Man, *Autobiographie*, 132.

133 a.a.O., 134. Scheffer spricht von der "endlos autobiographische(n) Tätigkeit der Wahrnehmung", mit der wir uns beständig die Dinge anverwandeln, indem wir sie in unsere je eigene Sprache umsetzen. Konsequenterweise konstatiert er dann auch, *Interpretation*, 267: "Die einzig textadäquate Interpreta-

Wenn, wie den beiden letzten Zitaten Paul de Mans zufolge, Autobiographie nichts ist, weil jede mögliche Rekonstruktion des Lebens auf einer Illusion beruht, und zugleich alles Autobiographie ist, weil jeder erzeugte Text die Geschichte eines Lebens in sich birgt, dann scheint damit das Ende der gattungstheoretischen Diskussion erreicht zu sein. Tatsächlich aber soll mit derart provozierenden Thesen nur das demokratische, pluralistische und historische Potential der Autobiographie eingeklagt werden. Janet Varner Gunn sieht daher die Autobiographie auch weniger von seiten der dekonstruktivistischen "Linken" als vielmehr von seiten der traditionellen "Rechten" gefährdet, die sie mit den Namen Georg Misch, Georges Gusdorf und James Olney und deren Hypostasierung eines "transzendenten, absoluten und zeitlosen Selbst" identifiziert. Die gängigen Theorien der Autobiographie sind ihr als *anti*-autobiographisch suspekt, weil "diesem Selbst keine wie immer geartete Vergangenheit zugeschrieben werden kann: es *war* nie, es *ist* einfach". Das eigentliche Selbst ist ihr zufolge hingegen das "*entfaltete* Selbst... das spricht, das in der Zeit lebt" und das sie mit einer "Poetik der Erfahrung" aus seiner "sterilen Ecke außerhalb jeder Kultur" herausholen möchte. Aber auch dieses entfaltete Selbst ist für Gunn nur eine Zwischenstation auf dem Weg "vom *bios* zum *autos*, vom *autos* dann allerdings zum Solipsismus",¹³⁴ und eine solche Bejahung der monadischen Rückkehr des Selbst zu sich und womöglich in die Sprachlosigkeit klingt der "gegerischen" Annahme eines sich ebenfalls monadisch durch Entäußerung in der Sprache konstituierenden Selbst verdächtig kongenial.

Der erste *positive* Versuch, die althergebrachte Theorie der Autobiographie nicht auf ihrem eigenen Feld der individuellen Identität zu revidieren, sondern eine neue Theorie auf dem bisherigen Brachland kollektiver Identitäten anzupflanzen, kam indessen nicht von den Dekonstruktivisten, sondern - im Umfeld der *Cultural Studies* - von Feministinnen, die in den achtziger Jahren eine ganze Reihe von Monographien, Anthologien und Artikeln von und über Autobiographien von Frauen veröffentlichten.¹³⁵ Noch immer machte sich George Gusdorfs Einfluß bemerkbar, allerdings nurmehr, um in seiner Aussage umgekehrt zu werden. Susan Stanford Friedman etwa griff seine Behauptung auf, die Autobiographie könne sich nur in Gesellschaften entwickeln, in denen ein ausgeprägter Individualismus herrscht, dank dessen der einzelne sich außerhalb der anderen fühle, sich von ihnen abgrenze und geradezu gegen sie existiere.¹³⁶ Dagegen wies sie darauf hin, daß dieses Konzept des Individualismus illegitimerweise das Selbst, die Selbst(er)findung und das Selbstbewußtsein von Frauen, Angehörigen von Minderheiten und vieler nicht-westlicher Völker marginalisiere. Gerade der Sinn für Identifikation, Interdependenz und Gemeinschaft sei nämlich immer schon das Schlüsselement in der Identitätsbildung von Frauen in der ganzen Welt, von Schwarzen in einer von Weißen dominierten Umgebung, von Juden in christlichem oder sonstwie andersreligiösem Umfeld und von Homosexu-

tion ist das Zitat." Ich teile die Ansicht, daß das Zitat die beste Auskunft über einen Text gibt, sehe allerdings einen erheblichen Begründungsbedarf für die daraus folgende Synthetisierungsarbeit (s.u., 2.3.).

134 Gunn, *Autobiography*, 8-10, 19, 25. vgl. Eakin, *Fictions*, 183f.

135 z.B. Stanley, *I*; Smith/Watson, *Subject*; und Brodzki/Schenk, *Life/Lines*.

136 Gusdorf, *Voraussetzungen*, 123.

ellen in heterosexuell geprägtem Milieu gewesen. Hier habe sich verstärkt, aber nicht erstmalig in neuerer Zeit eine selbstbewußte "kulturelle" Autobiographie herausgebildet, die auf dem Grat zwischen Individuum und Kollektiv wandere, exemplarisch vorgeführt in Gertrude Steins *Autobiographie von Alice B. Toklas*. Tatsächlich unterläuft Steins Buch in voller Absicht die Lesererwartungen an das Identitäts- als Individualitätskonzept einer Autobiographie gleich dreifach: Sie ist ein Schwindel (das Buch handelt von Stein, nicht von Toklas), ein Versteckspiel (Stein schreibt, die fiktive Toklas redet) und eine Verdoppelung (Stein und Toklas sind untrennbar, wie im Leben unzertrennlich).¹³⁷

Ähnliche Gründe wie im Fall der Autobiographien von Frauen wurden vorgebracht, um die Autobiographien von Angehörigen fremder Migrantengruppen, nationaler Minderheiten oder kolonisierter Völker als Dokumente "kultureller" Identität zu einem Recht kommen zu lassen,¹³⁸ das den überkommenen Begriff des autonomen Subjekts außer Kraft setzen könne. Zwar ist die Gleichsetzung der Probleme von *gender*, Klasse, Rasse, Ethnizität und Sexualität aus guten Gründen heftig umstritten; die unbesehene Übertragung des Begriffs "Kolonisation" auf jegliche Form von Subalternität, die zur Hoch-Zeit der Rezeption von Michel Foucault und Jacques Lacan im Schwange war, gilt inzwischen als theoretisch ebenso fragwürdig, wie sich eine universelle "Schwesterschaft" von Frauen oder eine globale "Bruderschaft" von Minderheiten, Marginalisierten und Ausgeschlossenen gleich welcher Definition als praktisch unmöglich erwiesen hat.¹³⁹ Aber es gibt Überlappungen in der Fremd- sowie Selbstwahrnehmung und vor allem der Selbst(re)präsentation derer, die sich dem hegemonialen Anspruch der dominanten westlich/männlich/christlichen Kultur nicht beugen können oder wollen, als anders, insofern "anders" in diesen Fällen immer mit einer kollektiven Bedeutung konnotiert ist. Allerdings wird dem Aspekt der Andersheit im Fall der Autobiographien von Migranten, Minderheiten oder Kolonisierten eine grundsätzlich existentiellere Bedeutung beigemessen als den Autobiographien von Frauen im allgemeinen, wie sich an der Wortwahl ihrer Interpreten zeigt, die von einer "Literatur des Überlebens",¹⁴⁰ vom "Genre der Unterdrückten"¹⁴¹ und von einer "Literatur des Widerstands" sprechen. "Ist (die Autobiographie) das Modell für die Imperialisierung kolonisierter Völker", heißt es in einer Betrachtung, die den westlichen Ursprung der individualistischen Autobiographie nunmehr ebenso selbstverständlich anerkennt, wie sie einen denkbaren Nutzen für nicht-westliche Nachahmer vehement bestreitet, "indem sie ihr kollektives Widerstandspotential durch einen Kult der Individualität oder sogar Einsamkeit ersetzen? Oder ist sie ein Medium des Widerstands und Gegendiskurses, der legitime Raum für die Hervorbringung jenes Überschusses, der Zweifel an der Kohärenz und Macht einer exklusiven Historiographie weckt?"¹⁴²

137 Friedman, *Selves*, 54f.

138 Saldívar, *Ideologies*.

139 vgl. Smith/Watson, *Subject*, XIII-XVII.

140 Gunn, *Memoir*, XXIV.

141 Marcus, *Mediocrity*, 116.

142 Summer, *Personal Story*, 111.

Mit der deutlichen Abkehr des Interesses an der westlichen Modellautobiographie geriet notwendigerweise auch das unbeirrte Festhalten an ihrer beispielhaften Form ins Wanken, und das Bedürfnis nach dem Ausschluß irgendwie mit ihr verwandter Gattungen verkehrte sich in das Bedürfnis nach dem Einschluß größtmöglicher Vielfalt. Das ist eine allgemeine Tendenz, von der auch die Beschäftigung mit der arabischen Autobiographie nicht ausgespart blieb; erst kürzlich rief Robin Ostle dazu auf, Untersuchungen arabischer Autobiographien sollten künftig den "autobiographischen Pakt" Lejeune'scher Provenienz in den Wind schlagen und über eindeutige Autobiographien hinaus *rihla*-Literatur, den romantischen Kult des Individuums, Bildungsromane, Frauenliteratur, Literatur von Minderheiten und Äußerungen von Bilingualismus in die Autobiographieforschung mit-einbeziehen.¹⁴³

Doch obwohl die Abkehr von einer allzu rigiden Einschränkung dessen, was eine Autobiographie ausmacht, unzweifelhaft praktische Vorteile bietet, schafft sie auch neue theoretische Probleme. Wenn die Grenze zwischen dem Autobiographischen als Zufallsäußerung und der Autobiographie als bewußtem Projekt zu sehr verschwimmt, gerät der wohl wichtigste Rechtfertigungsgrund der Autobiographie aus dem Blick, die Selbst(er)findung als der Versuch des Autors, schreibend seinem Leben Kohärenz, Konsequenz und Sinn zu verleihen. So wird auf der einen Seite der Umgang mit arabischen Autobiographien schwieriger, weil in jedem Einzelfall die Frage gestellt werden muß, ob ein Werk trotz des Fehlens eines oder mehrerer formaler Kriterien tatsächlich eine Autobiographie ist. Gleichzeitig wird sie aber auch leichter, weil die Frage "was fehlt der arabischen Autobiographie?" der Frage "was zeichnet die arabische Autobiographie aus?" Platz machen kann, wodurch die Sicht auf ihre inhaltlichen Identitätskonzepte freier wird.

Michael Fritsche beobachtete eine Zunahme von Autobiographien an Orten, wo sich Nationalstaaten etablieren oder im Entstehen begriffen sind, und erklärte dies aus der Eigenschaft des Genres, "durch repräsentative Darstellung das Erscheinungsbild einer Gruppe in der Gesellschaft zu etablieren und das Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Mitglieder zu fördern (Habitualisierung)".¹⁴⁴ Ramón Saldívar hingegen stellte eine besondere Dichte von Autobiographien zu Zeiten fest, wenn sich ein Bewußtsein von Rasse, Ethnie oder *gender* herausbildet, und zwar aufgrund der fundamentalen Beziehung dieses Genres zu "Selbst und Geschichte, Selbst und Ort" und seines Charakters als alternative Geschichtsschreibung.¹⁴⁵ Die Autobiographie als alternative Geschichtsschreibung, die Infragestellung einer hegemonialen Betrachtung von außen, scheint demnach der Schritt zu sein, den eine im Entstehen begriffene nationale Kultur der Autobiographie als Habitualisierung, der Verankerung gruppenspezifischer Verhaltensweisen, voranstellt. Die Autobiographie als repräsentative Darstellung, der Anspruch auf die hegemoniale Vorrangstellung nach innen, scheint wiederum einen Schritt zurückzutreten, wenn sich eine nationale Kultur nach ihrer Festigung die Autobiographie als Individualisierung, die Konzentration auf die persönliche Differenz, leisten zu können glaubt.

143 Ostle, *Autobiography*, 95f.

144 Fritsche, *Gegenstand*, 22.

145 Saldívar, *Ideologies*, 25.

Wenn wir die arabische Autobiographie als Ganzes, unabhängig von den jeweiligen Nationalliteraturen, betrachten, so weist sie, wenngleich niemals in reiner Form, die gesamte Bandbreite von alternativer Geschichtsschreibung über repräsentative Darstellung bis hin zur individualistischen Subjektkonzeption auf und geht sogar noch den vorläufig letzten Schritt in die postmoderne Subjektverneinung hinein. Die arabische Autobiographie kann allerdings als Ganzes nur betrachtet werden, wenn man sich gleichzeitig vor Augen hält, daß ihre Einheit weder im Bewußtsein ihrer Autoren noch ihres Publikums Vorrangigkeit hat oder jemals gehabt hat. Die ägyptische, die algerische und die palästinensische Autobiographie, um nur die drei Beispiele zu nennen, haben im Lauf ihrer jeweiligen Entwicklung charakteristische Unterschiede herausgebildet, die angesichts des Charakters der Autobiographie als Mitursache und -wirkung nationaler Selbst(er)findung, kultureller Repräsentation und individuellen Freiheitsdrangs nicht verwunderlich sind.

Vor allem in Ägypten, dem ältesten der arabischen Nationalstaaten, wo sich schon im 19. Jahrhundert eine relativ stabile städtische Mittelschicht von Staatsbeamten und Angestellten, Angehörigen der freien Berufe und Geschäftsleuten, Intellektuellen und Künstlern herausbildete, die sich als Produzent wie als Publikum einer neuen Literatur betätigte, durchlief die Autobiographie im Verlauf des 20. Jahrhunderts und parallel zur Entwicklung der Literatur insgesamt einen Individualisierungsprozeß, der schließlich in der "neuen Sensibilität" (*al-ḥassāsīya al-ḡadīda*) der siebziger Jahre manifest wurde.¹⁴⁶ Unter Palästinensern hingegen, die bis heute über keinen eigenständigen Nationalstaat verfügen, wohl aber über eine gebildete Mittelschicht innerhalb- und außerhalb der arabischen Welt, Palästinas und schließlich auch Israels, entwickelte sich die Autobiographie parallel zur generellen Absage an die vorangehende "Widerstandsliteratur" (*adab al-muqāwama*) erst seit den siebziger Jahren, als nach allen erlebten Desastern seit der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 zum ersten Mal wieder die Idee eines separaten palästinensischen Staates aufkam und allmählich an Boden gewann. Individualistisch, wie die palästinensische Autobiographie heute ebenfalls ist, fühlt sie sich doch gleichzeitig sowohl einer Geschichtsschreibung und deren Signalwirkung nach außen wie zugleich einer Habitualisierung als einem Repräsentationsanspruch nach innen verpflichtet. Die palästinensischen Autobiographen reflektieren ihre Situation nicht nur, indem sie das Persönliche an das Politische koppeln und die politischen Ereignisse der vergangenen fünfzig bis hundert Jahre als Teil ihrer persönlichen Lebensgeschichte verstehen, sondern auch, indem sie das Politische als Persönliches auffassen und sich selbst als Teil des politischen Prozesses in Gegenwart und Zukunft begreifen.

146 s. z. B. al-Ḥarrāt, *Ḥassāsīya*.